

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 58 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, den 10. März 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Regierungskrise in Belgien?

Seite 2

Verhöhnung des Völkerbundes an der Saar

Seite 3

Wiener Arbeiter-Zeitung illegal

Seite 3

Oesterreichische Tragödie und demokratischer Sozialismus

Seite 5

Benesch droht Habsburg

Oesterreichische Monarchie wäre Kriegsfall Briefwechsel Hitler - Mussolini

Paris, 9. März

Der nach Prag entsandte Sonderberichterstatter des Petit Parisien übermittelt seinem Blatt eine aufsehenerregende Erklärung des tschechischen Außenministers Benesch über eine mögliche Wiedereinführung der Habsburger in Wien und Budapest. Zunächst erklärte er, nach dem Bericht des „Petit Parisien“, er sei mit Dollfuß und Jen der Ansicht, daß die Frage der Wiedereinführung der Monarchie in Wien eine internationale Frage sei und daß sie im übrigen keinen aktuellen Charakter habe. Sie gehöre keineswegs zu seinen unmittelbaren oder ferneren Sorgen. Aber gesetzt einmal den unumgänglichen Fall, daß morgen durch einen monarchistischen Putsch oder auf irgendwelche andere Weise die Habsburger wieder eingesetzt würden, würde der tschechische Gesandte in Wien sofort nach Prag zurückberufen werden. Er, Benesch, glaube sogar sagen zu können, daß das gleiche vom rumänischen und südslawischen Gesandten gelte. Die kleine Entente wäre in der Tat entschlossen, sich mit allen Mitteln der Wiedereinführung der Habsburger zu widersetzen. Sie würde jede Eventualität lieber annehmen als gerade diese. Der Standpunkt der kleinen Entente gehe nicht auf irgendwelche Gefühle, sondern auf Tatsachen zurück. Die Habsburger hätten, gleichviel ob sie das selbst wollen oder nicht, eine bestimmte Bedeutung. Keine noch so feierliche Verpflichtung, kein Verzicht, kein Eid könne ihnen ihre Toleranzbereitschaft und ihre Bedeutung als Herrscher eines Kaiserreiches nehmen, denn auf alles das könnten die Habsburger gar nicht verzichten. Wenn aber ein Habsburger in Wien und Budapest wieder auf den Thron setze, dann würden alle Irredentisten und alle Revisionistengedächtnisse wieder geweckt werden.

nicht offiziell auf den Anschluß Oesterreichs verzichten könne und daß die Regierung Hitler in dieser Hinsicht gegenüber der deutschen öffentlichen Meinung vorbelastet sei. Er könne also auch keinen amtlichen Verzicht auf den Anschluß wünschen. Dagegen könne er sich bemühen, es dahin zu bringen, daß Berlin gegenüber gewissen Plänen der Mussolinischen Politik nachgebe. Im ganzen hält es der „Tempo“ für wahrscheinlich, daß der deutschitalienische Gegensatz in der österreichischen Frage, der in den letzten Tagen so scharf hervortrat, einer gemäßigten Haltung weicht. Es werde ein Kompromiß angestrebt, in dem Italien vor allem einen diplomatischen Sieg davonzutragen wünsche, während es Deutschland um einen Vorbehalt gehe, soweit die Frage des deutschen Volkstums in Betracht komme. Im übrigen sei die Furcht vor Deutschland in Italien nicht geschwunden, besonders in den Kreisen der Wirtschaft und Finanz. Hier sei man noch wie vor für eine französischitalienische Verständigung.

Rückzug Hitlers

Rom, 9. März.

Seit einigen Tagen haben die scharfen Auseinandersetzungen zwischen der deutschen und italienischen Presse einem ruhigeren Tone Platz gemacht. Hier wird vor allem beachtet, daß die Haltung der deutschen Presse in bezug auf die österreichische Frage gemäßigter geworden ist. In den diplomatischen Kreisen der italienischen Hauptstadt spricht man von einem Wechsel der deutschen Taktik angesichts der entschiedenen Haltung Italiens, Englands und Frankreichs. Man ließe vor einem strategischen Rückzug Berlins. Hitler soll daran gelegen sein, mit Dollfuß noch vor seiner Reise nach Rom zu einer Verständigung zu kommen, damit der österreichische Kanzler nicht durch irgendwelche Abmachungen mit Mussolini Deutschland vor vollendete Tatsachen stelle. In diesem Wechsel in der deutschen Haltung dürfte auch die Rücksicht auf die deutschen Nordseebäsen beigetragen haben, die unter einer völligen Hinwendung der österreichischen Ausfuhr nach Triest stark leiden würden.

Verständigung über Oesterreich?

Der römische Korrespondent des „Tempo“ weiß zu melden, daß in der letzten Zeit ein direkter Briefwechsel zwischen Hitler und Mussolini über die österreichische Frage stattgefunden hat. Es handle sich um „eine Art freundschaftlichen Zweikampfes“. Mussolini wisse sehr wohl, daß die deutsche Politik

SA. wird Militär Übungen am Maschinengewehr und Feldgeschütz — Ein Tarnungs-Erlaß Röhm

London, 8. März.

Der „Manchester Guardian“ veröffentlicht den folgenden ungewöhnlichen Bericht eines Spezialkorrespondenten über die militärische Ausbildung der deutschen SA: Die Umwandlung der SA (Braunhemden) in reguläres Militär macht rasche Fortschritte. Die Stürme erhalten eine einheitliche Ausbildung wie die Reichswehr, und zwar am Armeegewehr, Maschinengewehr, Feldgeschütz sowie im Luftschutz. Die Instruktionkurse werden von der Reichswehr überwacht. Die Hauptübungsplätze für Berlin sind Döberitz, Sperenberg, Brandenburg und Küstrin. Jeden Sonntag finden Geländeübungen im weiten Rahmen statt. Besondere Prüfungen werden jeden Montag abgehalten, bei denen die zum Offizier Beizugewählten ausgewählt werden. Die Disziplin ist straffer geworden. Großer Nachdruck wird auf das Grützen und überhaupt auf gutes Benehmen gelegt. Die Übungen sind sehr anstrengend, weshalb auch viel über sie geschimpft wird. Die 8. SA-Standarte wird truppweise am Maschinengewehr ausgebildet. Sturm 18 hat jeden Samstag einen Instruktionkurs unter polizeilicher Leitung in der Polizeianterkannt in der Zimmermannstraße in Berlin.

Ausbildungskurs teil. Der Kurs wird von einem Oberfeldwebel von der Reichswehr geleitet und dauert vier Wochen. Während dieser Zeit erhalten die Beamten kein Gehalt; ihr Dienst auf dem Postamt wird von Stellvertretern versehen. Sie werden am Armeegewehr 98 ausgebildet, ferner am schweren Maschinengewehr, in Geländekennzeichen, Signalgeben und Feldtelefondienst. Eines Tages hielt der Oberfeldwebel bei einer Parade eine Ansprache, die mit den Worten schloß:

„Die Übung war notwendig, weil trotz der Friedensliebe des Führers eines Tages etwas passieren könnte, und dann wäre es zu spät, um erst mit dem Ausbilden anzufangen. Wenn es Krieg gibt, werden alle jetzt ausgebildeten Unteroffiziere.“

Gegenwärtig wird in Döberitz ein Luftschutzbataillon aufgestellt. Alle Mannschaften werden in der Bedienung des schweren Maschinengewehrs ausgebildet. Sie sind nach vierzehntägiger Probezeit ausgewählt und zu absoluter Geheimhaltung verpflichtet worden.

Zeitungsberichte verboten

In der deutschen Presse fehlt nach wie vor jede Mitteilung über Deutschlands militärische Vorbereitungen. Die kleinen Provinzzeitungen haben aber nun einmal eine Schwäche für Berichte über örtliche Vorfälle. Da diese Berichte bisweilen sogar von SA-Vertretern geliefert worden sind,

Fünfwochen-Kurse

30 Beamte vom Postamt 20 98 in Berlin sind nach Brandenburg einberufen worden. Dort nahmen sie zusammen mit etwa 3000 SA-Unterführern an einem militärischen

Labour siegt

Bei den Londoner Grafschaftswahlen

London, 9. März. In den frühen Morgenstunden des Freitag waren 98 Ergebnisse der Londoner Grafschaftswahlen bekannt. Danach waren gewählt 61 Arbeiterparteieller und 37 Konservative. Die übrigen 26 Wahlergebnisse sollen im Laufe des heutigen Vormittags bekanntgegeben werden. Die Arbeiterpartei hat bisher einen Gewinn von 22 Sitzen zu verzeichnen, während die Konservativen 18 und die Liberalen vier Sitze verloren haben.

Eintopf-Kanzler

Er redet Blech auf der Automobilausstellung

D. F. Der deutsche Reichskanzler ist Monomane. Sein Himmel ist, für alles, was er nicht begreift — und das ist sehr viel —, den Marxismus verantwortlich zu machen, wenn sich nachher nicht noch die Juden als Schuldige einschleichen lassen.

Daß Israel an der ungenügenden Entwicklung der deutschen Automobil-Industrie schuld sei, kann auch Hitler nicht gut behaupten. Dafür war und ist das Automobil auch bei der semitischen Rasse zu beliebt. Mithin muß der Marxismus verhindert haben, daß Deutschland nur 500 000 Wagen hat, während es, mit Nordamerika verglichen, 12 Millionen Autos laufen haben müßte. Um diese 11 1/2 Millionen Automobile hat der Marxismus den deutschen Volkswohlstand betrogen. Warum?

Der deutsche Reichskanzler weiß es. „Die marxistische Ideenwelt hat einen leider mehr als erfolgreichen Kampf für ein möglichst primitives Ausmaß der Bedürfnisse geführt.“ Bei seinen, wie man weiß, tiefgründigen Marxstudien ist der Reichskanzler immer wieder auf den Gedankengang gestoßen, daß der marxistische Sozialismus die kapitalistische Produktion zurückschraubt und das Volk zu klösterlicher Bedürfnislosigkeit erziehen will. Die Marxisten lesen zwar ohne Ausnahme das genaue Gegenteil aus den verwerflichen Schriften ihres Meisters und seiner Jünger heraus. Das liegt aber wahrscheinlich nur daran, daß sie den Marxismus nicht begreifen, während der Glanz Hitlerschen Denkens in die Tiefen der marxistischen Ideen eindringt. Dank seiner Vorstudien durch die Weissen von Zion.

Auch das kapitalistische Unternehmertum hat vor Hitler den Marxismus nicht recht verstanden. Da redete man immer von der himmelhohen Begehrlichkeit der Massen, die durch Sozialdemokratie und Gewerkschaften geweckt wurde, und nun erfährt man durch den deutschen Reichskanzler, daß im Gegenteil der Marxismus die Massen zur primitivsten Bedürfnislosigkeit erziehen wollte. 11 1/2 Millionen Bauern, Arbeiter und Mittelständler kauften in eigenen Autos durch die deutschen Gaue, wenn Karl Marx nicht gelebt hätte. Nur weil auch die deutschen Automobil-Industriellen durch diesen Puhprediger eingeschüchtert waren, haben sie bis in die letzten Jahre gezögert, sich auf das kleine Volksauto umzustellen. Und nun werden bald die Millionen Deutschen mit den Amerikanern um die Wette fahren. Nur die 17 Millionen, die noch immer auf die Winterhilfe angewiesen sind, müssen noch eine Zeitlang warten. Für sie sorgt einstweilen „Kraft durch Freude“.

Erinnern wir uns recht, so waren es gerade die Naziagitatoren, die jedem marxistischen Minister oder Oberbürgermeister in neidgeschwollenen Reden sein Dienstauto vorhielten. Täuschen wir uns nicht, so waren es die Nazis, die primitive Spießer mit der Vorstellung aufregten, marxistische Bonzen und hochbezahlte Beamte, von den Kapitalisten ganz zu schweigen, vergeudeteten die Volksgroschen in Del und Benzin. Hat davon der Reichskanzler nichts gehört? O ja, er hat solche albernen Herren selber zu hunderten gehalten. So monomane ist er nun wieder nicht, um nicht zu wissen, daß er ein schädiger Lügner war und ist.

Der Marxismus hat nie daran gedacht, die technische Entwicklung hemmen zu wollen. Allerdings hat er auch nie befürwortet, daß diejenigen, die in der heutigen Gesellschaftsordnung die höchsten Genüsse sich leisten können, dies auf Kosten der Entbehrenden tun sollen.

Der Marxismus hat nie den Lebensstandard aller „einheitlich nach der Tiefe gedrückt“. Er hat im Gegenteil das Lebensniveau zu heben getrachtet und hat es tatsächlich gehoben. Das „dritte Reich“ aber drückt das deutsche Volk mit dem Ideal einer Eintopfkultur, an der sich freilich die Kapitalisten und die Nazibonzen nicht beteiligen, immer tiefer ins Elend. Trotz aller Autoreden des Reichskanzlers werden in einer so schrumpfenden Wirtschaft die Bedürfnisse der Massen immer primitiver werden.

Der Marxismus ist die Entwicklung und planvolle Organisation aller Produktivkräfte. Der Hitlerismus ist der bornierte Versuch, durch rednerische Beldwörung an die Wirtschaft und durch Bettel für die Krisenopfer den kranken Kapitalismus kurieren zu wollen.

Fortsetzung siehe 2. Seite

SA. wird Militär

Fortsetzung von der 1. Seite.

Hekt Stabschef Röhm es für notwendig, folgenden Erlaß herauszugeben:

„Es kommt mir fortwährend zur Kenntnis, daß einzelne SA- und SS-Einheiten Berichte über Geländespiele und Sportübungen an die Presse liefern. Wenn diese Berichte veröffentlicht werden, können sie im Auslande als Beweise für die sogenannte militärische Ausbildung der SA. verwendet werden. Redakteure, die die Annahme solcher Berichte pflichtgemäß entsprechend den Weisungen der Reichsregierung verweigern, müssen sich oft unbedeutende Vorwürfe von den SA-Abteilungen gefallen lassen. Ich erwarte, daß alle SA-, SS- und Stahlhelmführer alle Einleitungen an die Presse aufs schärfste prüfen, um sicher zu gehen, daß sie in Ordnung sind. Für Verletzungen gegen diese Anordnung ist der Betreffende mir persönlich verantwortlich.“

Der Chef des Stabes: Röhm.

„Frankreich, wie wird es dir ergehen?“

Man schreibt uns aus der Viaz:

Die Militarisierung der ganzen Bevölkerung macht immer größere Fortschritte. Es wird dem einzelnen sehr schwer gemacht, sich der Dienstleistung beim Arbeitsdienst oder bei der SA. zu entziehen. Bei Stellenbewerbungen am Arbeitsamt oder anderen öffentlichen Stellen, teilweise auch bei Privaten, wird zuerst die Frage vorgelegt: „Gehören Sie einem Wehverband an?“ Wenn Auswahl besteht, bedeutet dies einen Vorzug gegenüber den „Verdächtigen“. Masse und militärischer Wert der SA. haben sich bedeutend geändert. In den Städten sind meistens die Kompagnien nach Stadtvierteln gebildet und heute ziemlich gut uniformiert. Mit den neuen Wintermänteln sieht eine solche Kompagnie doch mehr einem militärischen Verband ähnlich, als früher die ungeschickliche Bekleidung mit dem mehr oder weniger schäbigen Braunkleid. Die Uniformierung mit regelrechten Uniformen schreitet rüstig vorwärts. Die Schneidermeister schimpfen, weil sie pro Anzug nur 8 Mark bekommen und würden lieber die früher üblichen Sonntaganzüge für 40 bis 50 Mark anfertigen. Aber Befehl ist Befehl, sie müssen das ihnen zugewiesene Quantum zum vorgeschriebenen Preis liefern. Dafür ist ihnen laufend Arbeit versprochen, weil jetzt auch die Uniformierung der Arbeitsfront beginnt.

Die SA-Formationen haben wöchentlich zweimal anzutreten, zum Exerzieren, Schießen und zum Unterricht. Sonntags sind dann meistens Weitemärsche und Feldübungen. Um die Ausbildung zu beschleunigen, wird die Anschaffung von Instruktionbüchern empfohlen. Der Verkauf dieser „Hilfen“ für Infanterie, Artillerie, Maschinengewehrtruppen usw. bildet heute das Hauptgeschäft der Buchhandlungen und ganze Schaufensterauslagen sind aus solchen Schriften zusammengesetzt. Die Instruktionen sind zu studieren und beim Unterricht vorzutragen. Beim Ausmarschieren wird natürlich viel gesungen. Dabei war das Horst-Wessel-Lied in letzter Zeit stark verdrängt durch die „Lore“. Jetzt wird ein neues Lied gesungen mit ungefähr folgendem Inhalt:

„Der Feind er läßt und keine Ruh, morgens schon marschieren wir nach Frankreich zu. Frankreich, Frankreich wie wird es Dir ergehen, wenn du die braunen Bataillonen nicht siehst. Sie haben Mut und Schlagen gut.“

Alle neuzutretenden SA-Leute werden in feierlicher Weise nach einer gewissen Dienstzeit vereidigt, wonach ihnen dann immer wieder eingeschärft wird, daß ein Austritt oder die Weigerung zur Dienstleistung als Hochverrat angesehen wird. Aus Angst vor den Folgen lassen deshalb auch die Enttäuschten sich schikanieren und schlagen, sie kommen nicht mehr los.

Es war für unsere Leute interessant, beobachten zu können, daß gerade in den Reihen dieser gezwungenen SA-Leute große Hoffnungen bestanden auf einen Sieg der Wiener Arbeiter, weil sie das dann für einen Aufruf zur Beilegung von der Diktatur in Deutschland gehalten hätten. Daß unsere Leute mit besonderer Erregung die Vorgänge verfolgt und einen Sieg herbeigesehnt haben, braucht nicht besonders beschrieben zu werden.

„Totale“ Außenpolitik

Auch die SA. greift ein

Zu dem Reichsaußenministerium und dem Außenpolitischen Amt der NSDAP, das von dem Abgeordneten Koenberg geleitet wird, ist nun noch eine dritte außenpolitische Stelle gekommen: das Ministeramt der Nationalsozialisten, dessen Chef in einem der „Deutschen Zeitung“ gewählten Interview mitteilt, daß sich sein „Amt“ auch mit außenpolitischen Fragen zu beschäftigen habe, mit fremden Missionen und Beziehungen abhalten und ihnen Aufklärung geben werde.

Auf dem Gebiete der Außenpolitik hapert es also mit der Gleichhaltung und Totalität.

Wieder: das Bell

Enthauptung in Lübeck

Lübeck, 8. März. In Lübeck wurde am Donnerstag der Reichsbannermann Fritz A. durch das Bell enthauptet. Das gegen ihn verhängte Todesurteil ist am 16. September 1933 erfolgt auf Grund eines politischen Zusammenstoßes im Jahre 1932, dem ein SA-Mann zum Opfer fiel. Gleichzeitig mit Fritz wurde der Reichsbannermann Kläbing zum Tode verurteilt. Ihn fand man vor einigen Monaten in seiner Zelle „erhängt“ vor.

Verbrecher, die zwei Kraftwagen benutzten, hielten am Donnerstag in Richmond (Virginia) einen Lastkraftwagen der Bundesregierung an und entführten den Fahrer und schossen den Fahrer und Wächter mit dem Inhalt des Wagens, der aber nur aus Briefen und ungültig gemachten Checks bestand.

Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet: Bei der deutschen Uraufführung des in England hergestellten Films „Katharina die Große“, in dem die sächsische Schauspielerin Elisabeth Veroner die Hauptrolle spielt und der Jude Paul Gänner die Regie führte, kam es in einer Berliner Kino zu lebhaften Protestkundgebungen des Publikums.

Belgien und Frankreich

Brocqueville-Krise?

Brüssel, 9. März 1934.

Die Rede von de Brocqueville hat eine so starke allgemeine Ablehnung gefunden, daß man ernsthaft mit der Regierungskrise rechnet. Der Versuch des Außenministers Dymand, den Eindruck der Rede zu mildern, hat keine Wirkung gehabt. Der sozialistische Senator Vanterlo, der nach Dymands Sprach, hat in einer scharfen und eindrucksvollen Form Stellung zu den Ausführungen von de Brocqueville genommen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die große Mehrheit in den beiden Kammern im Gegensatz zu de Brocqueville, die Hauptaufgabe der europäischen Länder in der Verhinderung der deutschen Aufrüstung sieht.

Man rechnet damit, daß der bevorstehende Besuch des französischen Außenministers Barthou in Brüssel zur Herstellung einer einheitlichen Linie der französischen und belgischen Politik führen wird.

Außenminister Dymand gab in der Donnerstagsführung des belgischen Senats Erläuterungen zu der Abrüstungsrede des Ministerpräsidenten und seinen eigenen und verurteilte den ungünstigen Eindruck abzuwachen, der durch die ungeschickten Reden im ganzen Lande hervorgerufen worden ist.

Fragen über Fragen

Der „Excellior“ erklärt in Besprechung des gestrigen Ministerrates mit der Abrüstungsfrage, nur Deutschland könne die Abrüstungskonferenz wieder flott machen, wenn

es die Grenze seiner Rüstungsfreiheit bezeichne, die es sich, ohne irgendjemanden zu fragen, und ohne Rücksicht auf Vertragsbestimmungen genommen habe. Erst dann könnten die anderen Mächte auf Grund derselben Rüstungsfreiheit die Mindestziffern für die Effektivebestände, Organisationen und Materialbestände für die Landesverteidigung unerlässlich sein. Bei der Lösung des Abrüstungsproblems stöße man gegenwärtig auf folgende Unmöglichkeitkeiten: 1. Die könne man weiter für die Genfer Aktion plädieren, wenn Deutschland es ablehne, nach Genf zurückzukehren? 2. Wie könne man die Sicherheitsgegenleistungen bestimmen, die die Gleichberechtigung mit sich bringen müßten, wenn England jede neue Verpflichtung ablehne? 3. Wie könne man die Effektivebestände errechnen, wenn Deutschland die SS. und SA. aufrechterhalte? 4. Wie könne man eine ernsthafte Kontrolle einführen, wenn grundlegende Meinungsverschiedenheiten über Charakter, Art, Zeitpunkt und Dauer der Kontrolle bestehen? 5. Wie könne man die Landesverteidigung einschränken, ohne eine andere Erfüllungsgarantie als unbestimmte Konsultationsbesprechungen?

Vor einer Kabinettskrise?

London, 9. März. Der Brüsseler Vertreter der „Morning Post“ berichtet, daß Ministerpräsident de Brocqueville vor seiner bekannten Senatsrede telefonisch mit dem französischen Außenminister und dem Vordirektor der Presse gesprochen habe. Der Korrespondent hält eine Kabinettskrise in Belgien für wahrscheinlich.

Der Pariser Mitarbeiter des „New Chronicle“ berichtet, der Ausschuss der Reise Barthous nach Brüssel sei erfolgt, da die französische Regierung nicht wünsche, daß der Besuch mit der Rede de Brocquevilles in Zusammenhang gebracht werde.

Der militärische Standpunkt

L'Ordre schreibt:

Die Reise von Eden, welches auch immer ihre Absichten gewesen sein mögen, erlegt uns mit größerem Nachdruck als jemals die Pflicht auf, uns jedes Zugeständnis bezüglich der Abrüstung zu versagen.

Die Fragen, die Deutschland in seiner Antwort auf das Französische Memorandum gestellt hat, beleuchten übrigens in der klarsten Weise die Unmöglichkeit einer direkten Verhandlung zwischen Berlin und Paris und die Gefahr von Besprechungen zu vier über dasselbe Thema.

Was das Kolonialheer zum Beispiel betrifft, so ist es dem Reich wohl bewußt, daß die Verteilung unserer Truppen in Gebieten jenseits des Meeres nichts mit dem europäischen Problem zu tun hat, das durch die immer deutlicher zutage tretende Aufrüstung unserer Nachbarn aufgeworfen wird. Als uns die schwerwiegenden Ereignisse überraschten, die sich in Marokko abspielten, wobei mehr als 100 000 Mann geschickt worden sind, und später in Syrien, mußten wir die Gesamtheit unserer Armeen im Mutterland und in den Kolonien in Anspruch nehmen, um den gefährlichen Aufständen, die dort ausgebrochen waren, ein Ende zu machen. Ähnliche Umstände können an anderen Punkten eintreten, und unsere Sache ist es nur, im voraus die Möglichkeiten und die Aufgaben abzuwägen.

Unsere Aufgaben in den Kolonien sind übrigens nicht erst von gestern. Sie sind im Laufe des letzten Jahrhunderts beträchtlich gewachsen, und heute sind — dem muß die Regierung Anerkennung verschaffen — Militär-, See- und Luftkräfte notwendig, die unseren Bedürfnissen entsprechen. Diese Kräfte können nicht pro Quadratkilometer noch für eine bestimmte Entfernung oder die Wichtigkeit jeder einzelnen unserer Kolonien berechnet werden, sondern nur nach der Bedeutung, die unserer Politik jenseits des Meeres im allgemeinen beigemessen wird.

Die Ordnung in unseren Kolonien, in den Ländern unter unserem Protektorat und in den Mandatgebieten, ihre Verteidigung gegen die Gefahren von außen, können nicht — ist es notwendig, das zu sagen — einzig mit Hilfe der Rekrutierung und Ausbildung der Eingeborenen gesichert werden. Es sind Formationen nötig und sogar Mannschaften, die vom Mutterland gestellt werden und die für ihre Aufgabe bei den farbigen Kontingenten unter den verschiedenen klimatischen Bedingungen besonders ausgebildet sind.

Man weiß vielleicht in Berlin nicht, aber man hat jedenfalls in London davon Kenntnis, daß einem Aufenthalt in den Kolonien aus gesundheitlichen Rücksichten Grenzen gesetzt sind und daß die Notwendigkeit der Ablösungen uns zwingen, eine doppelte Heeresstärke zu unterhalten, um die Aufgaben einer dauernden Besetzung zu erfüllen.

Die Verwendung der übrigen Kolonialtruppen und der anderen zur Verfügung stehenden Eingeborenen auf dem Kontinent ist — Frankreich braucht das nicht zu verheimlichen — in seinem Mobilisierungsplan vorgesehen.

Zum Ausgleich muß dieser Plan, die Beispiele von Marokko

und Syrien, um nur die letzten zu nennen, haben das bewiesen, für die Einschiffung von Truppen aus dem Mutterland, die für die Gebiete jenseits des Meeres bestimmt sind, Vorsorge treffen. Dabei gibt es also nicht viel Neues und die „Querelle allemande“ führt in diesem Punkt zu nichts.

Die Besorgnisse unserer Nachbarn über die Bewaffnung dieser Formationen regt uns in Erstaunen; diejenigen Bedenken, die die Pläne einer eventuellen Zerstörung von Rüstungsmaterial betreffen, empören uns. Wir können uns beglückwünschen, daß die geographische Lage von Algerien, Tunis und Marokko für uns günstig ist. Wenn das Deutschland stört, so können wir nichts dazu.

Aber der Eingriff des Reichs in unsere kolonialen Angelegenheiten braucht nicht vergeblich zu sein.

Vergessen wir bei internationalen Besprechungen künftig niemals, daß das französische Reich 100 Millionen Menschen zählt, daß unsere Militär-, See- und Luftkräfte nach den gemeinsamen Bedürfnissen des Mutterlandes und des größeren Frankreich berechnet werden müssen.

Wenn ich es mir recht überlege, dann kann man mit einer Armee von 117 000 Mann, die, zur Hälfte einberufen, nur zehn Monate dienen, unmöglich im Jahre 1936 oder in den folgenden Jahren allen militärischen Anforderungen an unseren Grenzen hier und jenseits des Meeres gleichzeitig genügen.

Hundert Millionen Menschen, die werden nicht mit Reden geschüht und nicht mit kindischen Verfügungen; aber auch nicht ohne Gefahr, wenn man das Alter der Einberufenen in Betracht zieht, um das ungeheure Loch (das leider schon reichlich groß geworden ist!) der Jahre, in denen es einen Ausfall gab, zu stopfen. Unsere Pazifisten hatten durch eine Politik von ungläublicher Entwürdigung diese einfache und klare Erkenntnis der Pflichten und Rechte bezüglich der Rüstung unseres Landes vollkommen verdunkelt.

Man muß sie wieder zum Leben erwecken, und von ihr muß eine überzeugende Kraft kommen. Die Solidarität Frankreichs und seiner Kolonien ist zu natürlich, als daß man darüber diskutieren könnte.

Aber Deutschland möge sich dessen versichern.

Es wird dieses erst an dem Tage erkennen, da es wieder Lust bekommt, unsere Grenzen oder die unserer Freunde zu überschreiten, da sich mit demselben Schwung ähnliche Heeresmassen gegen unsere Hauptstadt bewegen, wie sie in den Jahren 1914-1918 angriffen.

Das Reich möge diese Möglichkeit ausschalten, und es wird mit einem Schlage jene Vorbereitung zum Kampfe ausschalten, die es so lebhaft zu interessieren scheint.

Der Kanzler Dollfuß wird, wenn er noch immer an der Unabhängigkeit Oesterreichs hängt, ohne Zweifel mit uns der Ansicht sein, daß das von der Regierung des Kanzlers Hitlers viel verlangt ist. Hauptmann L. Roques.

Das Neueste

Wie ergänzend bekannt wird, wurde der Diener Ruto vom Attentäter erschossen. Der Diener hatte sich schützend vor Ruto gestellt.

Die französisch-englischen Handelsvertragsverhandlungen begannen am 14. März in London. Die französische Abordnung, die unter der Leitung des Handelsministers Lamoureux steht, legt sich wie folgt zusammen: aus dem Unterdirektor für Handelsbeziehungen Baume, dem Direktor für Handelsverträge Bonnefont-Graponne, dem Direktor für landwirtschaftliche Fragen Lafage und dem stellvertretenden Chef des Kabinetts des Handelsministers Milly.

Das spanische Institut für Kararreform teilt mit, daß auf 2193 Hektar Boden aus enteignetem Grundbesitz spanischer Grundbesitzer 136 Bauernfamilien angesiedelt worden sind. Die Siedler erhalten vom Staat ein langfristiges, zinsloses Darlehen. Die Weisen und Weiden werden zum Teil gemeinschaftlich benutzt.

Auf dem japanischen Industriellen Sanji Ruto wurde am Freitagvormittag in Kamakura ein Mordanschlag unternommen. Er wurde niedergeschossen und schwer verletzt. Der Angreifer beging nach der Tat Selbstmord. Er war Vertreter der japanischen Arbeitgeber auf der ersten internationalen

Arbeitskonferenz in Genf. Ruto hat auch eine politische Partei, die Korporation der Wirtschaftslente, gegründet.

In einer Dynamitfabrik in Kenville (New Jersey) ereignete sich eine schwere Explosion, durch die vier Personen getötet und ungeheurer Schaden angerichtet wurde.

Selbstmörder wider Willen

Aufklärung eines fingierten Eisenbahnunfalles

Paris, 9. März. Vor einigen Tagen war die Leiche eines Pariser Geschäftsmannes Cornu-Bille an der Eisenbahnstrecke Paris-St. Quentin auf den Gleisen schrecklich verkrüppelt natürlich dahin, daß es sich um einen neuen Mordfall handele. Die weiteren Ermittlungen scheinen die Möglichkeit anzudeuten, daß eher ein tragischer Ausgang eines fingierten Unfalls vorliegt. Cornu-Bille hatte finanzielle Schwierigkeiten und war auf der Reise nach Brüssel begriffen, um einen Gläubiger um Verlängerung der Zahlungsfrist eines nicht bedeckten Wechsels zu bitten. Man vermutet, daß Cornu-Bille unterwegs einen Eisenbahnunfall vorzutäuschen wollte, um Grund zu haben, nicht vor seinen Gläubiger zu treten und daß er beim Abspringen von dem langsam fahrenden Zug doch unter die Räder gekommen ist und ungewollt das Leben einbüßte.

Probearbeitung unter Drohungen

Die Verhöhnung des Völkerbundes an der Saar

Die als Werbung für die „deutsche Front“ getarnte öffentliche Probearbeitung breitet sich aus. Der von dunklen kapitalistischen Gewalten eingesetzte neue Landesführer Pirro hat angeordnet, daß für die „deutsche Front“ nicht geworben werden soll und alle, alle freiwillig kommen sollen. „Herr Pirro rief, und alle, alle kamen.“ Dieser schöne Befehl und die Androhung des sofortigen Ausschlusses aus der „deutschen Front“, wenn Terror angewendet wird, ist für das Ausland, insbesondere für die Herren Diplomaten des Völkerbundes in Genf bestimmt. In Wirklichkeit geht die öffentliche Probearbeitung unter schärfstem Druck von sich, wie folgender Bericht aus St. Ingbert zeigt:

Ein Schwerkrriegsbeschädigter, in der Blieskasteler Straße wohnend, wurde von einem Deutschfrontwerber angegangen, in die „deutsche Front“ einzutreten und seine Unterschrift zu vollziehen. Dieses Ansuchen lehnte er ab mit den Worten: „Ich habe kein Interesse, ich bin Deutscher und habe für mein Vaterland ein Bein verloren. Der Werber, dessen Name uns bekannt ist, erklärte dem Schwerkrriegsbeschädigten gegenüber in recht frecher Weise: „Wenn Du nicht unterschreibst, bist Du kein Deutscher.“ — In einem weiteren Fall in der Wiesenstraße glaubten die Werber Drohungen anwenden zu müssen. Als sich der Nichtgleichgeschaltete weigerte, seine Unterschrift herzugeben, drohten die Werber mit den Worten: „Denke an Deine Kinder 1935.“ Erst als die Werber auf die Notverordnung verwiesen wurden, verließen sie das Haus. — In der Renqasse glaubten Werber der genannten Front bei einem freien Gewerkschaftler die Unterschrift erzwingen zu können. Als ihnen dies nicht gelang, drohten sie ihm mit den Worten: „Wenn Du Deine Unterschrift nicht gibst, sind wir gezwungen, Deinen Namen selbst aufzuschreiben.“ — Einem Parteilozen, wohnend in der Josefstaler Straße, wurde ebenfalls schwer zugesetzt. Auf den Einwand der Frau: „Wir verdienen unser Geld bei den Franzosen und können daher nicht unterschreiben“, wurde der Familie erklärt: „Dann müssen Sie halt auf die linke Seite schreiben.“ — Einer Witwe aus der Saarbrücker Straße, die man sogar zweimal aufsuchte, wollte man die Unterschrift unbedingt abnehmen. Man erklärte der Frau: „Unterschreiben Sie doch nur, die Unterschrift hat ja keine Bedeutung.“ Trotzdem unterschrieb die Frau nicht. Mit welcher Verlogenheit die Werber in der Saarbrücker Straße vorgehen, zeigt ein noch ein Beispiel. In den meisten Häusern erklärten sie: „Die ganzen Kommunisten und Sozialdemokraten haben sich in die Pinte eingeschrieben, die in den Glasmacherhäusern wohnen.“ Dabei weigerte sich der gute Werber, Einfluß in die Pinte zu geben, damit seine Aussagen festgehalten werden konnten. Der Werber Marx, in seiner Eigenschaft Eisenbahnbeamter, wandte noch ein weiteres Vorkommnis an. Er erklärte, daß er „von oben“ zu dieser Werbung besonders beordert worden sei. Nur ist uns nicht recht klar, wer eigentlich der „von oben“ ist. Da sich Herr Marx dabei auf die Eisenbahnverwaltung St. Ingbert oder auf die Eisenbahndirektion Saarbrücken bezog, entzieht sich unserer Kenntnis. Man scheint nicht zurück, bei Dunkelheit die Leute aufzusuchen und zu belästigen. — Ein Gastwirt aus der Kaiserstraße drohte einem seiner Serviermädchen, wenn es nicht innerhalb vier Stunden unterschrieben habe, würde er es sofort entlassen. In einem weiteren Falle wurde einem alten Parteigenossen, der über Winter etwas Arbeit verrichtet, von einem Rasinadläufer gedroht: „Wenn Du Dich nicht umstellst, werden wir dafür sorgen, daß Du rausfliegst.“

Der neue Landesleiter, Herr Pirro, Homburg, möchte nun die „Elefantenarbeiten“ seiner Vorgänger im Saarprozeß annehmen etwas verbessern. Er erläßt Aufrufe und Anordnungen, um alle Saardeutschen „ohne Unterschied der Partei“ zusammenzuführen. Er verbietet, irgend einen Druck auszuüben auf die Arbeiter im Betriebe, bei der Werbetätigkeit von Haus zu Haus.

Am gleichen Tage laufen in Homburg, der Residenz des Herrn Pirro uniformierte Kolonnen von Haus zu Haus, um die einzelnen Familien unter den nötigen Werbe-Druck zu setzen, die Aufnahmeheftchen der sogenannten „deutschen Front“ zu unterzeichnen.

Das alles kann hemmungslos geschehen. Geht es trotz der klaren, eindeutigen Entscheidung des Völkerbundesrates im Januar d. J., wonach die unbefugte und erzkraftete Abstimmung gewährleistet sein muß, geschieht in dem Augenblick, wo der Abstimmungs- und Juristenanspruch in Tätigkeit ist, um zu erfüllende Voraussetzungen für die Abstimmung zu überprüfen...

Gewaltige Freiheitkundgebung

Die geschlossene Kundgebung der Deutschen Freiheitsfront in Saarbrücken wies auch gestern wieder einen äußerst starken Besuch auf. Schon gegen 6 Uhr begann sich der Festsaal der NSDAP zu füllen und eine Stunde vor Beginn der Kundgebung war im Saale kein Stuhlplatz und kaum noch ein Stuhlplatz zu erhalten. Treppe, Flur wie die übrigen Räume des Hauses waren dicht von Zuhörern besetzt.

Während Redakteur Schulte in kurzen Ausführungen über die allgemeine Lage sprach, nahm Max Braun, der Führer der Deutschen Freiheitsfront an der Saar sehr eingehend Stellung zu den internen Vorgängen bei der NSDAP des Saargebietes und bei der Röhling-Front. Seine ebenso interessante wie zündende Rede war immer wieder von Beifallskundgebungen unterbrochen.

Presseprozeß an der Saar

Der gescheiterte Wahrheitsbeweis

Die nationalsozialistische Zeitung an der Saar, ehemals „Saar-Front“, heute „Deutsche Front“, brachte im November vorigen Jahres einen Artikel ihres damaligen Chefredakteurs Dr. König. Darin wurde in satirischer Form behauptet, die Regierungskommission des Saargebietes ließe durch die Oberpostdirektion die Telefongespräche überwachen. Es wurde auch eine Reihe von Kewtern und Privaten angeklagt, die angeblich zu diesen „Hörposten“ gehörten sollten. Wegen dieser Behauptung hatte sich Dr. König, der vor kurzem auch von seinem Amte als Vorsitzender des Saar-Presseverbandes abberufen wurde, vor der Saarbrücker Strafkammer zu verantworten. Es gelang ihm nicht, den Wahrheitsbeweis durchzuführen. Der Hauptzeuge, auf den er sich berufen hat, erklärte unter Eid, niemals etwas von einer derartigen Überwachung des Telefons geahnt oder gehört zu haben. Dr. König gab schließlich zu, in seiner Veröffentlichung „zu weit“ gegangen zu sein. Der Verteidiger flüchtete darüber, daß die Meinungsfreiheit an der Saar nicht mehr gewährleistet ist.

Das Gericht verurteilte König zu dreitausend Franken Geldstrafe. Dem Präsidenten der Regierungskommission wurde Publikationsverbot in der „Deutschen Front“ und der „Saarbrücker Zeitung“ ausgesprochen. Der verantwortliche Schriftleiter Günther Dieck, der wegen dieser Sache ebenfalls angeklagt war, ist laut Zeugnis des Kreisarztes „an Nervenschwäche beträchtlichen Grades“ erkrankt und konnte deshalb vor Gericht nicht erscheinen. Dr. König nannte ihn „Sigarettafänger“...

Der schönste Liebesbrief

Henrich Jordan, Paris

Was für eine glückliche Stadt ist Paris. Während auf den Straßen geschossen wird, die Minister ängstlich um ihr Portefeuille klotzen über Verschönerungsarbeiten schreiben, und Brandstifter Europa an allen Ecken anzünden möchten, gibt es Leute, die haben einen sogenannten Salon, und machen Konversation.

So brachte zum Beispiel unlängst eine „geistreiche Hausfrau“, wie es in den mandanten Rubriken der Pariser Blätter heißt, das Thema zur Sprache: „Warum schreiben heute die Frauen keine Liebesbriefe mehr.“ Eine geistreiche Journalistin entgegnete: „Natürlich schreiben auch heute noch die Frauen Liebesbriefe.“ Diese Antwort sollte ungeahnte Konsequenzen haben.

In der nämlichen Stunde wurde ein Komitee gebildet, das sofort ein Preisauschreiben für den schönsten weiblichen Liebesbrief zu eröffnen beschloß.

In den kommenden Wochen legten in ganz Frankreich tausende treue und untreue Gattinnen, Mannweiber, schwächende Lyzeumlehrerinnen, Damen aus dem Amülierviertel von Marseille und eine anonyme Kloster Schwester Schreibgeräte in Bewegung und ergossen das tiefste und heißeste ihres Herzens auf Papier.

Eine Jury schied zuerst die banalen Briefe aus, dann die abgeschriebenen und schließlich die pornographischen, die in entsetzlicher Uebersicht vorhanden waren. Der Rest wurde öffentlich in einem Vortragssaal der Rue de la Paix von einer Schauspielerin verlesen. Vorerst forderte sie die Herren auf: die Ergüsse als an ihre Adresse gerichtet anzusehen. Das Publikum entschied sich dann für den folgenden Brief unter Tausenden:

„Mein Geliebter!“

Wie ist es schwer, Dir zu schreiben. Ich „sehe“ Dich geradezu. Dich, Dein liebes Gesicht, Deine traurigen Augen, und ich erwarte, daß Du mir antwortest, daß Du mir antwortest, daß Du mir antwortest. „Mein Geliebter...“ Und jetzt Dir schreiben können... Du bist so weit... Ich möchte Dich berühren können...

Aber Du willst Deinen Liebesbrief... Du bist wie die Eichhörnchen: sie speichern Nüsse für die schlechte Jahreszeit an. So machst Du es mit Deinen Gefühlen...

Nun hier hast Du Deinen Liebesbrief. Es reagiert, weich und dicht, wie ein Kissen. Marie hat das Huhn angebraten. Das hab' ich mir gedacht. Sie ist nicht zu brauchen, wenn Du weg bist. Deine Anzüge liegen herum... Ich habe einen zu mir ins Bett genommen... Ich schlafe schlecht... Wie bist Du gebettet? ... Wie ach, daß Du Dich nicht erkaltest. Bitte Dich... Der Luftzug ist hinterlistig... Ich habe Deine Fotos aus dem Album herausgenommen: das in der weißen Hose, das Sportbild und dann ein ganz kleines, auf dem Du lästest, weil Du mich auch zum Pochen holt bringen wollen... Aber jetzt, wo Du weg bist, sind sie Dir nicht mehr ähnlich: Du müdest hier sein.

Das Haus ist immer dasselbe, auch die Möbel... Die Sachen vergessen schnell, wie die Menschen... Wenn Du Top leben könntest, ich brauche nur Deinen Namen auszusprechen: mit einem Auge sieht er zur Erde, mit dem anderen zum Himmel, und er weint... er weint zu viel... Ich bin eifersüchtig auf ihn.

Herr Gröws kam Dich besuchen... Er wird wiederkommen... Eigentlich ist er ein häßlicher Mann... Aber Du, Du bist schön...

Der Garten erwartet Dich... Und der Himmel rundherum... Und Marie... Und Top... Und ich... Ich langweile mich... Ich habe ein bißchen Fieber... Ich liebe Dich... Mein liebster Mund... Ich bin eingeschüchtern und ganz heiß im Innern, wie das eritemal... Schreib schnell... Bleib nicht lange weg... Ich liebe Dich... Aber Du siehst, mein Geliebter, ich kann es Dir nicht mit Worten sagen...

Dies ist der Brief, dem die Jury nicht widerstand. Das Publikum verlangte hingerissen, die Schreiberin zu sehen. Diese zeigte sich nach längeren Bitten: ein hübsches, junges dunkelhaariges Mädchen; das angeblich auch Artikel schreibt. Den zweiten Preis erhielt eine 13jährige Renme latole aus Bordeaux. Sie hatte wegen der Ungenauigkeit des Ausgangs die Fahrt gescheitert. Am nächsten Tag brachten die Zeitungen Fotos von ihr, die sie breit und unheilswanger, auf einem Divan hingelassen, zeigten.

Anschließend können Frauen wirklich keine Liebesbriefe mehr schreiben. MZP.

Mrs. Hylton, die Konkurrenz ihres Mannes

„Kein großer Mann gilt etwas vor seinem Kammerdiener und noch weniger vor seiner Frau“, ist ein altes Sprichwort. So behauptete die Frau Jack Hylton, bei aller Anerkennung für die Leistungen ihres Mannes, daß sie ebenso gut und erfolgreicher eine Kapelle dirigieren könne wie er. Und um den Beweis dafür zu erbringen, engagierte sie ein Dutzend lustiger Musikanten und ludierte mit ihnen ein Programm ein, das vom langsamsten Tango bis zum feurigen Foxtrott ging. Um in nichts ihrem Mann ähnlich zu sein, wählte sie für ihre Kapelle schwarze Uniformen, von der ihr eigenes schwarzes Gewand vorteilhaft abstach. Die ehrgeizige Frau entschied sich nicht damit, ihre Kapelle mit Feuer und Verständnis zu dirigieren, sie tanzt und singt, während sie dirigiert. Vor einigen Tagen trat sie mit ihrer Kapelle in Paris auf und erzielte einen Erfolg, der dem ihres Gatten gleichkam. MZP.

Familie ohne Mädchen

Seit hundert Jahren Mrs. Bruce Velfrage in London hat vor einigen Tagen einen kleinen Sohn das Leben geschenkt. Daran wäre an sich nichts Erstaunliches. Erstaunlich ist nur, daß in dieser Familie seit dreihundert Jahren kein Mädchen geboren wurde.

Wiener „Arbeiter-Zeitung“ — Illegal

Die erste Nummer erschien in Brünn

Die erste Nummer von der in Brünn (Tschechoslowakei) ausgegebenen „Arbeiterzeitung“ ist dieser Tage erschienen. Die Sozialdemokratische Partei ist nicht nur in Österreich verboten worden, sondern selbstverständlich wurde auch das Weitererscheinen jeder sozialistisch orientierten Zeitung auf legalem Wege unmöglich gemacht. Drei Wochen nach dieser Vernichtung der sozialistischen Presse in Österreich ist die „Arbeiterzeitung“ nunmehr erneut erschienen. Freilich ist das Blatt nicht mehr das alte. Es erscheint wöchentlich und lediglich in einem Umfange von vier kleinen Seiten, aber mehr braucht man für den Augenblick auch nicht, denn für die illegale Verbreitung unter der österreichischen Arbeiterschaft wäre eine andere Erscheinungsform doch unmöglich. Bedroht von der katholischen Diktatur, von der Verurteilung der Kritiken und von schweren Gefängnisstrafen sorgen unermüdete und unerschrockene Funktionäre durch die heimliche Verbreitung des illegalen Blattes dafür, daß die österreichische Arbeiterschaft die Wahrheit über das Dollfuß-System erfährt.

„Nach dem Kampf“ lautet die Überschrift auf der ersten Seite der ersten Nummer. „Unsere ersten Gedanken“, so heißt es in diesem Artikel, „sind bei unseren Gefangenen und bei den Kameraden, die durch das Standrecht ermordet wurden. Ihnen geloben wir feierlich, daß sie nicht vergebens gestorben sein sollen. Die Befreiung der Arbeiterklasse, für die sie gelebt haben, und für die sie gefallen sind, muß noch erkämpft werden. Dieses Vermächtnis unserer Toten zu erfüllen, die Wiedereroberung der Freiheit, das ist unsere heilige Aufgabe, an die wir Ueberlebenden uns restlos hängen wollen. Daneben sind unsere Gedanken bei den Kameraden, die in den Gefängnissen der Diktaturregime Döllfuß-Regen schmachten, die wehrlos und gefesselt durch Bürgermacht-Banden mißhandelt werden. Die Standgerichte haben Parteigenossen zu zehn, fünfzehn und zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt. Es wird viel, viel weniger lange dauern, bis die Döllfuß- und Reuss selbst in unteren Gefängnissen sitzen und vor unsere revolutionären Gerichte gestellt werden. Unsere Gefangenen so schnell wie möglich zu befreien, das ist unsere Aufgabe.“

Ferner denken wir an die Witwen und Waisen der Gefallenen. Die Arbeiterchaft der gesamten Welt hat spontan eine Hilfsaktion für sie eingeleitet. Die Diktaturregierung gestattet uns aber nicht, eine Hilfsorganisation für sie ins Leben zu rufen. Diesen Opfern trotzdem aus proletarischer Solidarität zu helfen, soweit wir irgend dazu in der Lage sind, ist sozialistische Gewissenspflicht.“

Blutiger Terror

London, 7. März. (Anpreß). Der Wiener Sonderberichterstatter des News Chronicle meldet, daß in den Wiener Gefängnissen sich gegenwärtig 2000 politische Gefangene befinden und mehr als 8000 in den Gefängnissen der Provinz. Zahlreiche gefangene Arbeiter seien in unterirdischen Zellen durch Gasnotizen getötet worden. Hunderte seien mit Gummiknüppeln so lange geschlagen worden, bis sie sich bereit erklärten, Zeugenaussagen, ob wahr oder falsch, gegen ihre Führer zu machen, die vor die Gerichte gestellt werden sollten. In Wien und industriellen Zentren seien Massenverhaftungen von Arbeitern vorgenommen worden. In allen Arbeiterwohnungen würden Hausdurchsuchungen vorgenommen, dabei würden die Frauen mit Plünderung bedroht und die Kinder terrorisiert. Ein Sozialist aus Wien, der entlassen worden war, nachdem er mißhandelt wurde, beging Selbstmord, indem er aus dem Fenster seiner Wohnung in der dritten Etage sprang, weil er erneut verhaftet werden sollte. Die Angehörigen der Verhafteten haben nicht das Recht, sie zu besuchen; von der Gewährung der Arbeitslosenhilfe oder jeder anderen Unterstützung sind sie ausgeschlossen.

Die Zahl der Toten

Zu den von der „Reichspost“ in Wien veröffentlichten Ziffern der Toten und Verwundeten — 170 Tote auf der Seite der Arbeiter — wird in unterrichteten Kreisen erklärt, daß nach ersten Schätzungen allein in Floridsdorf 800 Tote, darunter 40 Frauen und ebensoviele Kinder, zu verzeichnen gemeldet sind. In den zwei Wochen seit dem Februaraufstand sollen in den Spitälern allein 20 Schwerverletzte gestorben sein. Außerdem befinden sich noch weit über 1000 Verletzte in den Krankenhäusern, ganz zu schweigen von denen, die in den Privatwohnungen liegen.

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

	Im Monat	Einzelverkauf
Saargebiet	fr. Fr.	12,— 0,60
Frankreich	fr. Fr.	12,— 0,60
Luxemburg	belg. Fr.	15,— 0,70
Belgien	belg. Fr.	15,— 0,85
Neubelgien (Eupen-Malmédy)	belg. Fr.	12,— 0,50
Holland	fl.	1,50 0,12
Dänemark	Kr.	3,20 0,20
Schweden	Kr.	2,60 0,20
Schweiz	schw. Fr.	2,40 0,20
Oesterreich	Schilling	7,50 0,30
Tschechoslowakei	Kr.	30,— 1,20
England	sh	4,— 3 d
Palästina	sh	4,— —
Spanien	Peseta	6,— —
Polen	Zloty	4,20 —
Rußland	Rubel	1,— —
Argentinien	Peso	3,— —

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten

Der ewige Skandal

Selbstmordversuch des Verteidigers von Staviskys Privatsekretär

Paris, 9. März. Einer der bekanntesten und erfolgreichsten Pariser Strafverteidiger, Rechtsanwalt Raymond Hubert, der in vielen berühmten Fällen eine Rolle gespielt hat, und der jetzt die Verteidigung des Privatsekretärs Staviskys, Romagnino, übernommen hat, hat am Donnerstag vormittag — wie er jetzt bekannt wird — einen geheimnisvollen Selbstmordversuch unternommen. Hubert kürzte sich unweit seiner Wohnung am Vormittag von einer Brücke in die Seine. Zwei Polizeibeamte warfen ihm von der Brücke einen Rettungsring zu, den Raymond Hubert halb bewußtlos ergriff, wodurch es möglich wurde, ihn ans Ufer zu bringen. Sofort vorgenommene künstliche Atmung war erfolgreich, und Hubert wurde unverzüglich in ein Sanatorium übergeführt, dessen Adresse nicht bekanntgegeben wurde.

Man vertritt sich in Mutmaßungen über den Grund zu dieser Verzweiflungstat, und man weiß natürlich nicht die Möglichkeit von der Hand, daß Raymond Hubert, der übrigens an Verfolgungswahn leiden und mehrmals besonderen polizeilichen Schutz angefordert haben soll, durch einen Gewissenskonflikt zwischen seiner Aufgabe als Verteidiger Romagninos und der Pflicht des Untersuchungsrichters, die Stavisko-Angelegenheit bis in die letzten Einzelheiten aufzuklären, zu seiner Verzweiflungstat bestimmt worden ist. Am Mittwoch abend hatte er eine vierstündige Unterredung mit dem Untersuchungsrichter über die Stavisko-Angelegenheit. Außerdem verlor er, daß Raymond Hubert am Donnerstag früh im Gefängnis eine einstündige Unterredung mit seinem Klienten Romagnino hatte, also kurz bevor er gegen 11 Uhr seinen Selbstmordversuch unternahm.

Das Geheimnis um Prince

Paris, 8. März.

Der Stavisko-Fall ist völlig in die politischen Saiten gerückt, und wenn eine Bande von Verbrechern, wie es nach den Worten des französischen Großfahrgewehrs der Fall war, die Abfahrt hatte, durch den Nord an Prince die öffentliche Meinung zu trüben und anzuführen, so ist ihr das glänzende gelungen. Die Schicksal und die Telefonliste und der abgelehnte Antrag Mandel, den „Lardie“-Schick zu fotografieren, das fällt die Spalten, die Hitler dabei mit

der Außenpolitik fällt, und das hitlerische Nachrichtenbüro in Paris, die DPA, tut sein Möglichstes, um durch einseitige und tendenziöse Auswahl der Meldungen die Welt zu verwirren. Das gerade in diesem Moment der Frankreich-Referent der Nazi-Partei in Paris gewesen ist, scheint kein Zufall.

Die eigentliche Untersuchung bringt nichts Neues, außer Kombinationen und Mid-Carter-Geschichten. Auch die Juwelen des Liffier aus dem Gagnonner Pfandhaus hat man noch nicht bis zur Stunde. Zwar hat sich eine Freundin eines der Stavisko-Verurteilten aus der Welt entfernt, sie zu beschaffen, indem sie die Spur eines Reitklubs wies. Aber bis zur Stunde war sie dabei weniger erfolgreich als der Pöbeljunge des Privatsekretärs Romagnino, der die Talons der Schicksal verpöhl.

Allerhand Ausersehen macht in Grenoble, auf alpinem Boden, ein Auto, das in Dijon, der Nordstadt, gestohlen war und dem zwei Insassen in dem berühmten „maître“-Hebergebet, also litigant bekleidet, entstieg. Aber etwas Gewisses weiß man nicht.

Auch der Mörder des unglücklichen Getreidemassers im Zuge nach Brüssel, bei Saint-Ouen, ist noch nicht da. Hut und Mantel des Opfers haben sich, wie sein Compagnon sagte, gefunden.

Entschieden worden ist, daß die neue Untersuchung des ausgegrabenen Körpers des getöteten Richters im gerichtsarztlichen Institut zu Paris stattfindet. Man sucht den „Kittgänger“ überall mit Hochdruck, auch auf dem Montparnasse. Den Urheber des Telefonruses und des Telegramms, — ist es übrigens derselbe? Und hat Prince wirklich das Telegramm und den Hotelzettel selbst geschrieben? Man erfährt, wenn man heute erfährt, daß noch nicht einmal eine graphologische Untersuchung der beiden Schriftstücke stattgefunden hat.

Der Fall der Brüder Barmat

Der dritte der Brüder Barmat, der seit 1926 in Paris ansässige Isaac Barmat, teilt der Presse mit, daß er mit den holländischen Geschäften seiner Brüder Julius und Heinrich Barmat nichts zu tun habe und daß er bei der Beurteilung der beiden in Deutschland freigesprochen sei.

Die Nazis in Memel

Dr. Neumann, der Führer der Memeler Nationalsozialisten, und mehrere seiner Parteigenossen, werden demnächst vor dem Militärgericht in Rowno erscheinen. Die Anklage lautet auf beabsichtigte Verletzung Memels von Litauen.

Die litauischen Behörden haben festgestellt, daß die Verleger und Redakteure aller deutschen Zeitungen im Memelgebiet Nazis sind.

Tragödie auf der Elsscholle

Verzögerung der Hilfsmaßnahmen für die „Tscheljuskin“-Besatzung infolge ungünstiger Wetterverhältnisse

Woskau, 9. März. Infolge äußerst ungünstiger Wetterverhältnisse konnten bisher noch keine weiteren Flüge von Kap Welles zum Schmidt-Lager auf dem Eise unternommen werden. Der Dampfer „Stalingrad“, der aus Petropawlowik mit Flugzeugen und Brennstoffen unterwegs ist, geriet in schweren Sturm, so daß er die Fahrtrichtung ändern mußte. Der Dampfer „Smolensk“, der gleichfalls Material zur Hilfeleistung für die „Tscheljuskin“-Besatzung geladen hat, ist in Petropawlowik eingetroffen und wird voraussichtlich bereits am Freitag wieder nach Norden in See gehen. Ein dritter Dampfer ist nach Wladiwostok beordert worden, um von dort vier Propellerschiffen zu holen.

Wie aus Kap Welles gemeldet wird, sind die aus dem Schmidt-Lager geborgenen Frauen und Kinder in befriedigenden Räumlichkeiten untergebracht worden. Sie sollen gesund und guten Mutes sein. Auch im Schmidt-Lager ist nach den letzten Meldungen alles wohl auf.

man wirklich überrascht sein, was er schon (!) alles besitzt... Eine Farm bei Hollywood, eigene Pferde, Kühe usw. Man munkelt sogar in eingeweihten Kreisen, daß er die Arbeit müde ist, und sich als Gentleman-Farmer zurückziehen will.

Sechs Gebote für eine glückliche Ehe

In der Rundfrage einer englischen Zeitung, in der Regeln für eine glückliche Ehe aufgestellt werden sollten, wurden folgende sechs Gebote als die wichtigsten erkannt:

1. Sei sparsam mit Frauen. Sonst verdienst du, daß dein Mann läst.
2. Sei sauber gekleidet, auch im Hause. Es wartet immer an der Ecke eine, die gern nimmt, was du durch Nachlässigkeit verherbst.
3. Komme nicht mit Sparsamkeit, wenn er dir etwas Besonderes bieten will. Dein Wert steigt um das, was er für dich verschwendet.
4. Laß ihn merken, daß du auch anderen gefällst. Jeder Mann ist ein Jäger aus Passion.
5. Versuche nicht, die Tiefen seiner Seele auszuforschten. Jeder Mann liebt es, sein Geheimnis zu haben.
6. Vergiß nicht, daß die Ehe wie ein feines Band ist. Ist es zertrüben, kann man es wieder knüpfen und weitertragen... keine Schönheit aber ist darin.

Die Falschmünzer und die Zeitungen

Vor einiger Zeit veröffentlichten die Schweizer Zeitungen eine Erklärung der kantonalen Räte, in der sie das Publikum vor den falschen 5-Franken-Stücken warnte. Man kann sie an dem fehlenden Buchstaben „s“ im Worte „dominus“ erkennen, wurde unter anderem in der Erklärung gesagt. Zwei oder drei Tage nach der Veröffentlichung bekam eine der Zeitungen folgenden Brief: „Vielen Dank für den freundlichen Fingerzeig, wir werden nächstens darauf achten, daß das Wort dominus richtig geschrieben ist.“

Ratten fressen ein Vermögen

Zwei Frauen, die in der Nähe von Rennes ein kleines Gut besitzen, haben ihr gesamtes Vermögen in Höhe von 100.000 Franken unter tragischen Umständen verloren. Sie bewahrten das ganze Geld in Banknoten auf, die sie in

Der verachtete Zivilist

Der liberalistisch-individualistische Anzug

Ueber die Zahl der in Deutschland Uniformierten gibt es noch keine Ziffern. Daß sie aber nahe an die zwanzig Millionen kommen wird, ist außer Zweifel. Die SA- und SS-Männer allein geben in die Millionen, die Hitler-Jungen und der Bund der Deutschen Mädel umfassen Millionen junge Leute, der Arbeitsdienst zählt Hunderttausende von Militärliefern, die „deutsche Arbeitsfront“ nennt sich die Organisation der 19 Millionen, und allein in Sachsen, so verkünden die dortigen parteiamtlichen Stellen, liegt eine Million Feitanzüge der „deutschen Arbeitsfront“ bereit. Daß die Tuchindustrie und das Schneidergewerbe einen Auftrieb erhalten haben, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Allerdings, wer sich nicht umstellt, hat das Nachsehen, denn „Zivil“ ist abgemeldet...

Das „bürgerliche Zivil“ wird im „dritten Reich“ ganz offen als „Dokumentierung einer gewissen internationalen Geisteshaltung“ verachtet. Es gibt natürlich noch Zivilisten, sogar sehr viele Zivilisten, aber ihre Stunde hat geschlagen. Sie werden als Träger „liberalistischer Ideen“ verachtet, als „Anhänger einer versunkenen Epoche“ bespöttelt, sei es in den Kreisen oder im Kreise der Berufs-kollegen oder in einer Versammlung der „Zelle“ irgendeines Betriebes, wenn die Angehörigen gemeinsam nationalsozialistische Lieder singen. Das „bürgerliche Zivil“ repräsentiert eine andere Weltanschauung, ist „gerade weltanschaulich das, was wir im neuen Deutschland mit aller Schärfe ablehnen“, um eine nationalsozialistische Aeußerung zu zitieren: „Ein Kind des liberal-demokratischen, merkantilen, technischen 19. Jahrhunderts.“ Nach nationalsozialistischer Auffassung gibt es nichts, was demokratischer, pazifistischer, völkerverfremder, allem nationalen Denken feindlicher wäre als diese alles nivellierende zivile Kleidung Europas, die der Regier ebenbürtig tragen könne wie der Weisse, und die sich langsam, aber sicher die Weltteile und damit die Seelen erodiert habe. Diese zivile europäisch-amerikanische Kleidung, die bezeichnenderweise weiserischen Ursprunges sei, bräde sein Sein, seinen Rang, seine individuellen und völklichen Unterschiede aus... „Ganz genau genommen“, so heißt es in einem nationalsozialistischen Bekenntnis zur Uniform, „ist es ein Widerpruch, zum mindesten eine Konzeption an Kränzen, wenn ein Repräsentant des neuen Deutschen Staates notgedrungen noch im alten bürgerlichen Gebrod oder Salko erscheinen muß. Wir stecken eben noch tief in der internationalen Zivilisation...“

Sondergericht für Einheitsfront

23 Jahre Zuchthaus und Gefängnis

(Juprek.) Das Sondergericht in Freiberg in Sachsen verhängte über zehn Angeklagte wegen Vertriebs kommunistischer Druckschriften und Beitragsmarken zum Zwecke der Errichtung der illegalen RFD, Zuchthaus- und Gefängnisstrafen in Höhe von insgesamt 23 Jahren und 8 Monaten. Die Verurteilten hatten, wie das Gericht feststellte, trotz der nach mehrwöchiger Schutzhaft abgegebenen Konfessions-erklärung kurze Zeit nach ihrer Freilassung das Verbot und Wähnen im kommunistischen Sinne erneut begonnen. Die Verhandlung habe auf das deutlichste ergeben, daß Kommunisten und Sozialdemokraten immer in einer Front ständen, wenn es den Zielen der Zerschmetterung Deutschlands diene, lies: dem Sturze Hitlers und damit der Rettung Deutschlands.

Die Unruhe im Stahlhelm

Hamburg, 7. März. (Juprek.) Der bisherige Kreisführer des Stahlhelms Lauenstein ist seines Amtes entsetzt worden.

Land der „Gerüchte“

(Juprek.) Der Gauleiter und Reichsstatthalter Kaufmann in Hamburg hat den Befehl gegeben, daß alle Nazireferenten in jeder Versammlung gegen die Gefahr der Gerüchte und die unverantwortlichen Elemente, die die frechen Gerüchte verbreiten, zu protestieren haben. Der Befehl richtet sich in erheblichem Umfange gegen die oppositionellen Elemente in der SA, die sich insbesondere mit den Methoden des Auftriebs ihres Ga-Statthalters beschäftigen.

„Kein überzeugter Nazi“

Der Bürgermeister Weber aus Busenbach, Bezirk Ettlingen (Württemberg), wurde „beurlaubt“, weil er sich geäußert hatte: „In Busenbach gibts überhaupt keinen einzigen überzeugten Nationalsozialisten. Ich bin auch keiner.“

Madrid in Unruhe

Repressionen der Regierung

Madrid, 9. März. Die Regierung hat die Schließung der Büros der kommunistischen Gewerkschaften, der faschistischen Spanischen Phalanx und der sozialistischen Jugendorganisationen angeordnet.

Die Polizei hat in einem an der Stadtgrenze gelegenen Viertel eine geheime anarchoistische Gewerkschaftsversammlung aufgelöst. Neun Personen wurden verhaftet. In einem Cafehaus wurden sieben Kommunisten verhaftet.

In einem Vorstadtviertel von Madrid sind zwei große Bomben explodiert. Ein elektrischer Transformator wurde zerstört. In einem Vorort von Madrid wurde ein Bauhallager in Brand gesetzt. Die entstandene Feuerbrunst konnte erst nach langem Bemühen gelöscht werden. Der Sachschaden ist bedeutend. Personen sind in beiden Fällen nicht zu Schaden gekommen.

Balencia, 9. März. Durch Zerstörung eines Transformators der in die Luft gesprengt wurde, sind die meisten Viertel der Stadt ohne Licht. Der Straßenbahnverkehr wurde lahmgelegt und die Straßenbahnwagen blieben auf der Strecke liegen, wo sie sich gerade befanden.

Flüchtlinge in Gibraltar

Gibraltar, 9. März. (Meuter.) In Gibraltar sind aus Spanien eine große Zahl von Flüchtlingen, meistens Frauen und Kinder, aus Sevilla, Cadix und Malaga eingetroffen. Man schließt daraus, daß in Spanien ernste Unruhen befürchtet werden.

Die republikanische spanische Zeitung „Gerald“ bringt das unbestätigte Gerücht von einer militärischen Verschwörung, die eine Anzahl auf der Festung Santa Catalina bei Cadix internierter Offiziere vorbereitet haben soll.

Kleine Geschichten

Das kalte Gefängnis

Neben all dem Traurigen und Schmutzigen, das der Fall Stavisky jetzt zutage bringt, hat er auch seine heiteren Seiten. So spielte sich hier in Bayonne, wo die Juristen und der Staatsanwalt zur Zeit ihr Lager aufgeschlagen haben, ein grotesker Zwischenfall ab. Der Bürgermeister von Bayonne, Garat, auch Aufsichtsratsvorsitzender des Städtischen Viehambtes von Bayonne, das übrigens von der Bevölkerung wie anders als „Ma Tante de Bayonne“ (Meine Bayonner Tante) genannt wird, war trotz seiner Abneigung gegen die Kommunisten im Zusammenhang mit der Affäre Stavisky verhaftet und ins Bayonner Gefängnis eingeliefert worden. Nun ist aber der kleine Ort Bayonne nicht gerade gesund, sein Gefängnis während längerer Zeit belegt zu haben. Vor der Affäre Stavisky kam es höchstens mal vor, daß ein Verurteilter dort eine einzige Nacht verbringen mußte, worauf dann am nächsten Morgen die „Villa Chaarlin“ (Kammerhändlerin), wie sie von ihren gelegentlichen Gästen genannt wurde, wieder für eine längere Zeit leerstand. So war es durchaus in der Ordnung, daß der Bürgermeister Garat vor einem Jahre ungefähr sich bei einer Abtötung der Stadtverwaltung in welcher behördlicher Sportanlage dem Antrag widersetzte, das Gefängnis mit einer Zentralheizung versehen zu lassen. In der Tat hätte sich diese Ausgabe nicht gelohnt, da ja die „Villa Chaarlin“ fast dauernd leerstand... Heute ist Bürgermeister Garat aber anderer Meinung als vor einem Jahre. Er hat — aus keiner Stelle heraus — an den Untersuchungsrichter geschrieben und sich über die Räte beklagt. Daraufhin dem unglücklichen Bürgermeister, der so wenig prophetische Begabung besaß, ein Kolbosen in die Seele geschickt wurde.

Es gibt keine „Kinder“ mehr!

Jackie Coogan, der alte „M“, ist heute Student der Rechte, Filmstar und... Geschäftsmann. Während seiner Studienzeit hat er ungefähr ein Duzend Kurzfilme von sich machen lassen über das Studentenleben. Sein Traum ist es aber, endgültig zum Film zurückzukehren. „Das Recht“, gesteht er, als man ihn fragte, „pah, was ist das schon!“ Was Baby le Bloy anlangt, den neuen „Star“, so kann

einem Kopfkissenbezug eingeknüttelt zu unterst in einem Strohsack versteckt hatten. Als sie dieser Tage wieder einmal nach dem Gelde sehen wollten, fanden sie zu ihrem größten Entsetzen an Stelle der Schürze nur noch einen Haufen winziger Papierfetzen vor. Ratten hatten die Banknoten zernagt und das Papier zum größten Teil aufgefressen. Da die Frauen kein Verzeichnis der Nummern ihrer Geldscheine besaßen, besteht keine Hoffnung, daß ihnen die Bank von Frankreich ihren Verlust ersetzt.

Aberglaube

Ohne Zweifel wird Joan Crawford der Star der „Lustigen Witwe“ sein, und Clark Gable, der so oft ihr Partner war, wird an ihrer Seite als einfacher Komparse erscheinen. Er selbst hat es so verlangt. So sing er an. Als Komparse bei der ersten Version der „Lustigen Witwe“ mit John Gilbert, dessen Platz er jetzt eingenommen hat. Halb aus Aberglauben, halb aus Anerkennung will er jetzt wieder dieselbe Rolle spielen.

Sex-appeal ist schuld

Die berühmte chinesische Schauspielerin Butterfly Wu, die sich zur Zeit in Peking aufhält, schwelgt in höchster Lebensgefahr. Sie wird von mehreren chinesischen Geheimgesellschaften mit dem Tode bedroht, und diese Organisationen pflegen seit immer ihre Absichten durchzuführen. Die Schauspielerin erhält täglich Trobriete, in denen man ihr ein merkwürdiges Vergehen zur Last legt: sie sei in Wirklichkeit an der großen Niederlage Chinas im Krieg mit den Japanern schuld. Ihr müsse man zuschreiben, daß Mandchurien von China losgerissen und zu einem „selbständigen“ Staat erklärt worden sei, daß die Japaner die große Mauer überritten hätten und daß das Reich zerfiel und unheilig sei. Man begründet diese ungeborene Behauptung folgendermaßen: die Schauspielerin habe durch ihren unwiderstehlichen „Sex-appeal“ und ihre bezaubernde Stimme den verantwortlichen chinesischen Generälen so den Kopf verdreht, daß sie den Feindzug ungenügend vorbereitet hätten. Butterfly Wu wird Tag und Nacht von einer bewaffneten Eskorte Kriminalpolizei bewacht, aber die Eingeweihten glauben nicht, daß sie dem ihr angedrohten Schicksal entgehen wird.

Osterreichische Tragödie und demokratischer Sozialismus

Von Marius Alter

Der tragische Enthusiasmus, der in uns allen bei dem heldenhaften Untergang des sozialdemokratischen Schutzbundes in Wien ausgelöst wurde und bei jenem „Thermopyla“ der Arbeiterklasse, wie man es treffend nannte, entbindet uns nicht von der Verpflichtung der Analyse. Denn auch für die österreichische Sozialdemokratie hat mit ihrer Zerstörung als legaler Partei die gesamte Nachkriegsepode ihren Abschluß gefunden. Auch die Geschichte des Austromarxismus, die nicht nur in ihrem tragischen Ende reich an Ruhm und Ehre gewesen ist, bildet ein wahres Arsenal für die Lehren, die aus der Kritik der Vergangenheit für jene radikale „Neubeginnen“ zu ziehen sind. Hierbei ist die Kritik an der Taktik der österreichischen Sozialdemokratie während des letzten Jahres allzu billig für den, der nicht selber auf dieser Martinswand gestanden hat, auf der sich die österreichische Sozialdemokratie mit der Entstehung des „dritten Reiches“ zwischen den Abgründen des deutschen und des italienischen Faschismus befunden hat. Lernen wird man nur, wenn man etwas mehr in die Tiefe geht, frei von aller Kleinlichkeit diese Vorpostenpartei der zweiten Internationalen als Gesamterscheinung begreift und die Fragwürdigkeit eines demokratischen Sozialismus gerade an dieser seiner besten Erscheinungsform sich erneut klarmacht.

Unsere nur reformistisch denkenden Genossen aus dem Reich haben bisweilen über den Austromarxismus das Scherzwort gesagt: „Wenn revolutionäre Reden sie begleiten, so fließt die reformistische Arbeit munter fort in Wien.“ Aber es war eine Verkenning des Geistes in der österreichischen Arbeiterklasse, wenn man das Linzer Programm mit seinem Bekenntnis zum defensiven Bürgerkrieg für die Freiheit der Arbeiterklasse, mit seiner grundsätzlichen Ablehnung der Koalitionspolitik, die nur als Ausnahmefall in der bürgerlichen Demokratie behandelt wurde, mit seinem Anspruch auf Führerschaft des Proletariats gegenüber den Mittelschichten zur phrasologischen Begleitmusik des Wiener Reformwerks machte. Zweifellos: die Arbeit in Wien war Sozialreform größtes Stills im Rahmen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung. In der Gesamthaltung des Linzer Programms lebte demgegenüber ein sozialrevolutionärer Geist. Aber deshalb war nicht, wie die Kritiker von links und rechts meinten und teilweise auch heute noch meinen, die Einstellung der Austromarxisten ein nur durch geschickte Propaganda verhülltes, im Grunde unverbundenes Nebeneinander der reformistischen und der revolutionären Haltung. Sondern die österreichische Partei hat unter der Leitung ihres marxistischen Zentrums stets ernsthaft und für den Instinkt der Arbeitermassen glaubhaft um die lebendige Synthese von Revolution und Reform gekämpft. Deshalb konnte sie die Auseinandersetzung der Flügel in der Partei stets produktiv für ihre innere Einheit machen. Deshalb bewahrte sie die zum Teil aus historischen Zufällen im Kriege entstandene Parteieinheit in allen unerhörten Schwierigkeiten der Nachkriegsepode. Deshalb blieb sie nicht nur gegenüber den in Oesterreich bedeutungslosen Kommunisten die Einheitspartei der Arbeiterklasse, sie konnte auch niemals eine USP. und SAP.

Aber eben diese Synthese des revolutionären und des reformistischen Geistes ist an der Entwicklung der Nachkriegsepode gescheitert. Sie sollte im Rahmen eines demokratischen Sozialismus vollzogen werden. Das aber heißt: bei dieser Synthese hat schließlich doch der Reformismus das Uebergehende und das entscheidende Wort gehabt. Es stand eben nicht auf der einen Seite ein Programm zur revolutionären Eroberung der Staatsmacht und auf der anderen die praktische Reformarbeit in der Großkommune, die vor einer solchen Eroberung im Rahmen des bürgerlichen Staates geleistet werden mußte. Sondern das Linzer Programm selber stellte die demokratische Eroberung der Staatsmacht durch den Stimmzettel, durch die berühmten 51 Prozent als Ziel auf. Wenn aber die Bourgeoisie gegen das Parlament einer sozialistischen Mehrheit zum Kriege greift, so muß ihr mit defensiver Gewalt begegnet werden, wenn sie Sozialisierungsmaßnahmen einer proletarischen Demokratie sabotiert, so muß sie unter Umständen terroristisch bekämpft werden. Das Linzer Programm kannte sich also nur zur defensiven Gewaltanwendung und unterschied sich in diesem Punkte von dem Heidelberger Programm nur in der schärferen und konkreteren Behandlung dieser Fragen des Kampfes um die Staatsmacht, nicht aber in der grundsätzlichen Haltung. Der Austromarxismus hielt sich frei von den Illusionen eines organischen Hineinwachsens in den Sozialismus durch die Wirtschaftsdemokratie. Aber er blieb in seiner Grundeinstellung den demokratischen Gedankengängen etwa in dem Sinne, wie sie mit so viel Energie der alte Kautsky gegen links verteidigte, treu.

1926, als man das Linzer Programm schuf, rechnete man damit, daß der Stellungskrieg, der sich im „Gleichgewicht der Klassenkräfte“ nach dem Weltkrieg entwickelt hatte, sein Ende in einer Offensive des Proletariats finden würde, die man sich in demokratischen Formen verlaufend dachte. An ihre Stelle ist die gewaltsame Offensive des Faschismus getreten. Es wäre denn gewiß die typisch „zivilstrategische“ Kritik gegenüber den Kämpfern an der schwersten Front, wollte man sagen, die österreichische Sozialdemokratie hätte das Schicksal durch eine gewaltsame Offensivtaktik wenden können. Dies ist unter Berücksichtigung der besonderen österreichischen Situation und die Zeitumstände höchst unwahrscheinlich. Aber für den gesamten proletarischen Sozialismus unserer Zeit gilt die Einsicht, daß die Beschränkung auf eine defensive Gewaltanwendung, d. h. eben, daß die grundlegende Konzeption des demokratischen Sozialismus durch den Gang der Geschichte überwunden wird. Wenn der Weg der Bourgeoisie überall die Richtung auf den Faschismus einschlägt, wenn sie sich in der Krise zur brutalen Unterdrückung und gewaltsamen Zerstörung der proletarischen Organisationen durch die „eisernen Feste“ entschließt, wird einem solchen Gegner gegenüber die Frage defensiver oder offensiver Gewaltanwendung zu einer rein taktischen,

nicht mehr zu einer grundsätzlichen Angelegenheit. Sie wird aber vom demokratischen Sozialismus wegen seiner unverkennbaren pazifistischen Tendenzen zu einer Grundsatzfrage gemacht. Prinzipiell soll seinem Willen gemäß eben die Staatsmacht ohne Gewaltanwendung gewonnen und nur im Ausnahmefall gewaltsam behauptet werden. Die faschistische Entwicklung der Nachkriegszeit scheint innen- wie außenpolitisch das, was für das demokratische Zeitalter Ausnahmefall schien, zur Norm zu machen.

Der 15. Juli 1927, an dem in Wien der Justizpalast brannte, erschien vielen als ein solcher Ausnahmefall, als eine einmalige Katastrophe, hervorgegangen aus einer unglücklichen momentanen Konstellation. In Wirklichkeit hat er alle Problematik des österreichischen und des demokratischen Sozialismus überhaupt wie in einem Brennpunkte gespiegelt und ein brennendes Fanal für die kommende Entwicklung bedeutet. Dieser Tag zeigte, daß auch die stärkste Arbeiterbewegung im kapitalistischen Staate schwächer ist als der Apparat des gebrechlichsten und künzlichsten Staates. Inmitten ihrer Hochburg, kurz nach einem Wahlerfolg, der ihre Zweidrittelmehrheit im Gemeinderat aufs neue bestätigte hatte, wurde die gegen ein schamloses Klassenurteil demonstrierende Arbeiterbewegung von einer Polizei zusammengeschossen, deren berufliche Vertretung damals noch — eine sozialdemokratische Mehrheit aufwies. Damals funktionierte im Gegensatz zum 12. Februar 1934 in ganz Oesterreich der Generalstreik. Der Schutzbund aber wurde nicht zum Entscheidungskampfe eingesetzt. Nach einer Kette großer und stetiger Erfolge war der Abbruch des Generalstreiks ohne ein erreichtes Ziel damals die erste empfindliche Niederlage des Austromarxismus. Natürlich hatten bei dieser Entscheidung die Erwägungen eine Rolle gespielt, daß eine mögliche Eroberung des gesamten Staatsapparates in der Hauptstadt diese nur zu einer Insel inmitten der klerikalen österreichischen Länder und der kapitalistischen Nachbarstaaten, die bei allen Gegensätzen in der Ablehnung einer sozialistischen Diktatur einig waren, liegen lassen würde. Aber man konnte auch gegenüber dem nach dem 15. Juli 1927 in Oesterreich stark einsetzenden Faschismus auf internationalen Entschluß durch die bevorstehenden Wahlerfolge der deutschen und der englischen Bruderpartei im Jahre 1928 rechnen. Hier sieht man deutlich, wie es viel weniger die sogenannten Fehler der Führer in Oesterreich, wie die gesamte demokratische Konzeption ist, die auf internationaler Basis durch die historische Entwicklung widerlegt wurde und wohl leider auch noch weiter widerlegt werden wird.

Es ist ein summarisches und oberflächliches Urteil, wenn man meint, nach dem 15. Juli 1927 sei ein stetiger Abstieg der österreichischen Partei erfolgt, die Führung sei Schritt

um Schritt zurückgewichen, sie sei besonders im letzten Jahre zu jeder Kapitulation bereit gewesen, und nur der Heroismus einer kleinen militanten Minorität in der Wiener Arbeiterbewegung hätte auch hier ein unrühmliches Ende verhindert. Die österreichische Sozialdemokratie hat vielmehr dem vormarschierenden Faschismus nach 1927 nicht nur siegreiche Rückzugsgefechte geliefert. Sie ist auch wiederholt zur Offensive übergegangen und hat dabei neues Gelände zu erobern gewußt. Sie errang acht Wochen nach dem ersten großen Wahlsiege der Nationalsozialisten in Deutschland einen starken Wahlerfolg, der das damalige Kabinett Vaugoin-Starbemberg zum Rücktritt zwang und die erste große Angriffswelle des Heimwehr-Faschismus vollständig brach. Der operettenhafte Putsch, den die Heimwehr im September des darauffolgenden Jahres unternahm, zeigte, daß die Gefahr von 1928 und 1929 bedeutungslos geworden war. Noch am 24. April 1932, an demselben Tage, an dem die Nazis in Preußen bei den Wahlen die große Durchbruchschlacht gewannen, behaupteten die Oesterreicher ihre volle Mehrheit in Wien und schlugen sich ebenso erfolgreich in den österreichischen Ländern. Die Erfolge, die von den Nationalsozialisten in dem darauffolgenden Zeitraum allmählich auch in Oesterreich errungen wurden, gingen zum größten Teil noch auf Kosten der bürgerlichen Parteien und der konkurrierenden Spielart des Faschismus. Die Lage erfuhr erst eine vollständige Aenderung, als nach dem Siege des „dritten Reiches“ und der Vernichtung der großen deutschen Bruderpartei die Oesterreicher deckungslos dem faschistischen Feuer von zwei Seiten preisgegeben waren. Erst von da an konnte auch ein „Milimeterreich“, der zu jedem möglichen Wortbruch bereit war, sich zum Diktator aufwerfen, dem stärkere Mächte jede seiner Handlungen diktierten.

Es ist sehr unwahrscheinlich, daß die österreichischen Genossen durch das Ergreifen der Offensive, durch ein bedeutendes früheres Losschlagen das Schicksal hätten wenden können. Im Gegensatz zu der notwendigen Diskussion über Fehler, die einer falschen strategischen Gesamtbildung entsprachen, ist diese nachträgliche Diskussion über die Taktik auch im Grunde ziemlich müßig. Die Lage war überschaubar. Wichtig aber bleibt die Feststellung, daß die *ausgewählte kleine Kampftruppe Teil eines großen Heeres war, dessen Strategie zum Mißerfolg führte und revidiert werden muß.* Die Gesamtkrise des Sozialismus, die ungeheuren Schwierigkeiten, die für die zweite und dritte Internationale ganz gleichmäßig bestehen, hat zu der Tragödie in Oesterreich geführt. Darüber hinaus ist wohl die Krankheit Europas dort zu akutem Ausbruch gelangt. Ihre Heilung wird kaum anders als durch schwerste chirurgische Mittel erfolgen können.

Die Zerbröckelung des Eigentums

Der Kapitalismus untergräbt seine Basis

Aus kapitalistischem Munde vernimmt man mitunter ein verzweifertes Staunen darüber, daß die Wirtschaft absolut nicht aus sich selbst heraus von der Krankheit der Krise gesunden will. Die Herren vergaßen eins: daß die kapitalistische Wirtschaftsform auf gewissen Voraussetzungen beruht, die man nicht ungestraft antasten kann, ohne damit das kapitalistische Wirtschaftsleben als solches an seiner Wurzel zu treffen.

Zu diesen Voraussetzungen gehört u. a. das Privateigentum. Man kann das Privateigentum abschaffen, um sozialistisch zu wirtschaften. Aber man kann nicht gleichzeitig das Privateigentum verneinen und kapitalistisch weiterwirtschaften wollen. Das Privateigentum ist nicht die einzige Voraussetzung der kapitalistischen Wirtschaft, aber auch andre, wie z. B. der freie Geldumlauf, der freie Gütertausch von Land zu Land, die Freizügigkeit der Arbeitskräfte sind heute ebenfalls stark lädiert. Die Zahlung einer Geldsumme aus Deutschland an ein anderes Land, früher die einfachste Sache, unterliegt heute vielerlei Prüfungen und speziellen Bewilligungen. Einfuhrverbote bestimmter Güter sind in fast allen Ländern an der Tagesordnung, ebenso Verbote der Einwanderung oder der Beschäftigung eingewandelter Arbeitskräfte, was praktisch das gleiche ist.

Die Unterminierung des Eigentums schreitet seit zwanzig Jahren unaufhaltsam fort. Wenn die Kapitalisten ihr erschrockenes Auge auf Rußland richten, wo die Enteignung der Besizenden allerdings zu dem Zwecke erfolgte, den Kapitalismus als solchen zu vernichten, so sollen sie nicht vergessen, daß schon einige Jahre vorher die kapitalistische Raubsucht bürgerlicher bzw. monarchistischer Regierungen den Grundsatz der Unantastbarkeit des privaten Eigentums in die Luft gesprengt hatte.

Tatsächlich ist der Kriegsausbruch von 1914 das entscheidende Datum für den Beginn der Zerbröckelung des Eigentumsbegriffes gewesen. Nach völkerrechtlichem Grundsatz durfte sich im Kriegsfall — wenigstens im Landkrieg — das Privateigentum der Bürger eines feindlichen Landes nur für Zwecke der Kriegsführung und nur gegen volle Entschädigung beschlagnahmt werden.

Keiner der kriegführenden Staaten hielt sich daran. Ueberall wurde das im eigenen Land befindliche „feindliche“ Vermögen ohne Ermstände konfisziert. Die Entschädigungspflicht wurde dadurch umgangen, daß man sie auf später verschob, und schließlich beim Friedensschluß sie dem Besiegten zu allen andern Lasten auflegte, im Widerspruch zu der völkerrechtlichen Bestimmung, deren klarer Sinn es war, daß nicht der Besiegte, sondern der jeweils *entziehende Staat* für die Entschädigung aufzukommen habe.

Einige kapitalistische Staaten haben dann auch bald — zwar sich ihres Raubes nicht geschämt, aber doch eingesehen, daß sie um kurzfristigerer Beutepolitik halber einen Grundpfeiler der kapitalistischen Weltwirtschaftspolitik zertrümmert hatten. Wenn in fremden Staaten angelegtes Kapital im Kriegsfall vogelfrei war, — welcher Kapitalist konnte dann noch riskieren, außerhalb der Grenzen des eigenen Landes Handel zu treiben? So sah sich England bald genötigt, einen feierlichen, gesetzlichen Verzicht auf die Wiederholung des Vorgehens von 1914 zu proklamieren, andere Staaten schlossen sich dem an, und die Vereinigten Staaten von Nordamerika erstatteten sogar das beschlagnahmte Eigentum weitgehend zurück, ein Zeichen, daß man über kapitalistische Fragen in diesem Land immer noch am weitsichtigsten und treffsichersten urteilt.

Wenn aber vor zehn und zwölf Jahren der staatliche Verzicht auf Kriegsraub den internationalen Handel wieder hervorlocken konnte, so ist die Wirkung solcher Versprechungen heute bereits um vieles schwächer. Warum? — Weil der Glaube an die Einlösung staatlicher Versprechungen im allgemeinen um 90 Prozent gesunken ist. Seit dem Kriege hat nämlich auch in steigendem Maße jene weitere Politik fast aller Staaten eingesetzt, Schuldverträge zungunsten der Gläubiger des Staates auf mehr oder weniger brutale Weise zu umgehen.

Das bekannteste Mittel ist die Inflation. Hierbei wird zwar der Rechtstitel des Eigentümers nicht angetastet, nur der materielle Inhalt dieses Titels wird willkürlich vermindert, ja vernichtet. So machte es das Reich im Jahre 1923. Inzwischen hat sich gezeigt, daß auch alle vertraglichen Klauseln, die den Gläubiger gegen Inflationsentwertung seiner Forderung schützen sollen, daß besonders die sogenannten Goldklauseln im springenden Moment wertlos sind. Als der amerikanische Präsident Roosevelt zur Herabsetzung des Dollars auf etwa drei Fünftel seines Goldwertes schritt, setzte er auch die Goldklauseln außer Kraft. Auch wer es schriftlich verbrieft und versiegelt hat, daß ihm Dollar zu 1,672 Gramm Feingold geschuldet werden, mußte mit Dollar vorlieb nehmen, die knapp 60 Prozent dieser Goldmenge entsprachen.

Dieser staatliche Einbruch in die privaten Verträge war 1933 schon nichts Neues mehr. In Deutschland hat er bereits im Jahre 1931 begonnen, als nach dem großen Bankenkrah die Regierung Brüning zur Zwangsherabsetzung der Obligationen-Zinsen schritt. Damals wurden die Abmachungen zwischen Gläubiger und Schuldner durch staatlichen Eingriff willkürlich geändert. Die Schuldner, unter denen die öffentlichen Körperschaften vornehm standen, triumphierten — sie waren ein Viertel ihrer Zinsverpflichtungen losgeworden,

Palästina und Deutschland

Seit langem spielen Erzeugnisse der deutschen Industrie in der palästinensischen Einfuhr eine nicht geringe Rolle. Ihr Anteil an der Gesamteinfuhr betrug von 1928 bis 1932 zwischen 10 und 11 Prozent. 1933 ist er auf etwa 13 Prozent gestiegen. Palästina ist eines der wenigen Länder, nach denen die deutsche Einfuhr im Jahre 1933 gegenüber dem Vorjahr auch dem absoluten Wert nach zugenommen hat (von 0,78 auf etwa 1,30 Millionen Pfund). Infolge des organisierten Transfers für Auswanderer aus Deutschland haben sich die deutschen Ausfuhrmöglichkeiten erhöht, darüber hinaus hat dieser organisierte Transfer auch noch private Transfermöglichkeiten eröffnet, die sich ebenfalls in einer wie man sieht recht beträchtlichen Steigerung der deutschen Ausfuhr nach Palästina auswirkten.

Palästina beginnt sehr schnell aus dem kolonialen oder halbkolonialen Stadium seiner Wirtschaftsentwicklung hinauszutreten. Der Verbrauch des Landes an importierten Fertigfabrikaten zugunsten der im Lande selbst hergestellten Fertigfabrikate nimmt relativ bereits ab. Die Fertigwareneinfuhr betrug 1930 58 Prozent der Gesamteinfuhr, 1932 nur noch 50 Prozent und ebensoviel im ersten Halbjahr 1933, obwohl der verstärkte Einwandererstrom zunächst auch eine relativ stärkere Einfuhr von Fertigwaren bedingt. Dafür treten halbfertige Waren, die im Lande selbst verarbeitet werden, mehr in den Vordergrund. Für die deutsche Einfuhr kommen hier z. B. Erzeugnisse der Eisen- und Metallindustrie in Betracht. Hiervon hat Palästina aus Deutschland bezogen (in Tonnen bzw. Pfund):

	1929		1930		1931		1932	
	Menge	Wert	Menge	Wert	Menge	Wert	Menge	Wert
Stab- und Profilen	3001	22914	3965	26098	3486	18818	3441	16849
Träger	1282	8366	2317	14474	2344	11170	2203	10640
Schwarbleche	200	2812	394	3448	295	2211	602	4556
Nägeln	190	3875	420	8521	432	5799	461	8246
Röhren	3732	48769	2522	51589	2464	45684	2175	45386

Die deutsche Statistik für 1933 zeigt im Vergleich zu 1932 in den genannten Positionen fast eine Verdoppelung.

Wirtschaftlicher Niedergang der deutschen Judenheit

(ZTA.) Die schwierige Wirtschaftslage, in der sich ein erheblicher Teil jüdischer Gewerbetreibender befindet, läßt in zunehmender Anzahl Unternehmungen entstehen, die sich zur Interessenswahrnehmung zur Verfügung stellen, ohne Gewähr für einwandfreie und sachkundige Geschäftsführung zu bieten und ohne einer wirksamen Kontrolle zu unterstehen.

Im Einverständnis mit den führenden Organisationen der deutschen Judenheit hat sich deshalb zum Zweck der Beratung auf diesem Gebiete und zur Förderung der wirtschaftlichen Interessen deutscher Juden eine Gesellschaft „Wirtschaftsförderung“ gebildet, deren Eintragung in das Handelsregister bereits beantragt ist.

Den Aufsichtsrat bilden: als Vorsitzender Herr Ministerialrat a. D. Dr. Otto Hirsch, geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Reichsvertretung der deutschen Juden; ferner die Herren Justizrat Dr. Julius Brodny, Vorsitzender des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens; Dr. Leo Löwenstein; Dr. Siegfried Moses, Vorsitzender der Zionistischen Vereinigung für Deutschland; Dir. Heinrich Stahl, Vorsitzender des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Dem Vorstand gehören an die Herren: Dir. Friedrich Borchardt, Generalsekretär des Zentralausschusses deutscher Juden für Hilfe und Aufbau, und Dr. Ernst Lehmann, Hypothekenbankdirektor.

Rückgang der Kraftfahrzeugproduktion

(ITF.) Infolge der verminderten Aufnahmefähigkeit der Inlandmärkte und der ständigen Einschränkung der Ausfuhrmöglichkeiten ist in den letzten Jahren die Welt-Kraftfahrzeugproduktion gesunken. Der Höhepunkt wurde 1929 mit 6,3 Millionen Kraftwagen erreicht; die Gesamtproduktion war bis 1932 auf 1,97 Millionen Wagen, also auf weniger als ein Drittel der Höchstproduktion, zurückgegangen. In erster Linie wurden von dieser Produktionsabnahme die Personenkraftwagen betroffen, denn während 1929 5,3 Millionen solcher Wagen hergestellt wurden, zählte man 1932 nur noch 1,6 Millionen neue Wagen.

Im Jahre 1933 ist jedoch in den meisten Ländern die Kraftfahrzeugproduktion wieder beträchtlich gestiegen.

Sie triumphierten nur etwas zu früh: denn seitdem hat in Deutschland bis heute keine langfristige Anleihe mehr untergebracht werden können. Die in Frage kommenden Geldgeber sind mißtrauisch geworden; kein Mensch weiß, ob sein Schuldschein morgen noch gilt oder so gilt, wie er abgefaßt wurde.

Durch den Vormarsch der Diktatur als Staatsform ist inzwischen eine neue Bresche in das Eigentum geschlagen worden: In Italien, Deutschland, Oesterreich wurde zum Grundsatz erhoben, daß sogenanntes „staatsfeindliches“ Eigentum vogelfrei ist, daß es jederzeit durch einfachen Verwaltungsakt ohne Entschädigung weggenommen werden kann. Welches Eigentum als „staatsfeindlich“ anzusehen ist, entscheidet in freier Willkür die gleiche Staatsgewalt, die den materiellen Gewinn aus der Wegnahme hat.

Es ist eine grimmige Satire der Weltgeschichte, daß das gleiche Bürgertum, das sonst bei dem Worte „entschädigungslose Enteignung“ in panischen Schrecken gerät, heute schmunzelnd und schadenfroh diese Enteignung gutheißt, weil sie von den Diktaturen fast ausschließlich gegen das Arbeitereigentum angewendet wird. In Deutschland sind allerdings nicht nur Marxisten, sondern auch Juden, auch bürgerliche Literaten und Wissenschaftler, die aus irgend einem Grunde für „Kultur bolschewisten“ galten, entschädigungslos enteignet worden: Der hämische, verheißene Kleinbürger jubelt, wenn irgend einem bekannten Schrift-

Zur arischen Firmenbezeichnung

„Deutsch“ oder „national“

Die „Deutsche Justiz“, das amtliche Organ des Reichsministers der Justiz, des preußischen Justizministers und des bayerischen Justizministers, bringt in ihrer Nummer vom 2. März einen Artikel des Ministerialrats Krieger, in dem die in letzter Zeit wiederholt erörterte Frage, in welchen Fällen einer Firma die Bezeichnung als „deutsch“ oder „national“ gestattet werden soll, auf Grund der gegebenen Rechtslage und der herrschenden Anschauungen untersucht wird. Auch die „Wochenschau“ derselben Nummer beschäftigt sich mit diesem Problem. Es wird darauf hingewiesen, daß verschiedene Kreise der Öffentlichkeit sich gegen die Aufhebung eines von einem Amts- und Landgericht gegen eine Firma erlassenen Verbots, die Bezeichnung „deutsch“ oder „national“ lassen annehmen, es handle sich um eine Firma, die ausgesprochen deutschen Charakter habe und deren Inhaber arisch sei. Hierzu bemerkt die „Deutsche Justiz“:

„Politisch erscheint es allerdings ohne weiteres wünschenswert, daß die Bezeichnung „deutsch“ oder „national“ oder gar „nationalsozialistisch“ entweder ganz verschwindet, damit diese politischen Ehrenbezeichnungen nicht zu Gradmessern wirtschaftlichen Ansehens mißbraucht werden, oder daß sie sich nur jemand beilegen darf, der arisch ist und nach der allgemeinen Volksanschauung in seinem Geschäftsgebahren wie in seinem Handelsgebiet den Voraussetzungen eines ehrbaren deutschen Kaufmannes entspricht. Wirtschaftlich dagegen ist es notwendig, bei bestehenden Firmen nicht durch plötzliche Einführung neuer Grundsätze über Firmenbezeichnungen eine Unruhe oder Unsicherheit hervorzurufen, wie sie etwa entstehen würde, wenn alle die zahlreichen Gesellschaften, die in ihrer Firmenbezeichnung Zusätze wie „deutsch“ usw. haben, gezwungen wären, diese entweder überhaupt abzulegen oder jedenfalls dann zu beiseite zu lassen, wenn etwa die neuen Erfordernisse nicht restlos gegeben sind, wenngleich die Firma weiterwirtschaften darf... Die grundsätzliche Frage, ob die genannten Firmenzusätze überhaupt gegeben werden dürfen oder ob sie nur an bestimmte Personen gleichsam verliehen werden dürfen, kann nur im Wege der Gesetzgebung rechtlich gelöst werden... Ob man bei dieser Regelung den Weg geht, diese Firmenzusätze zu untersagen oder nur bestimmten Firmen zu gestatten oder ob man die zugrunde liegende Frage vom rechtlichen Gebiet auf das wirtschaftliche Gebiet verlagert, indem man den wirtschaftlichen Organisationen, Industrie- und Handelskammern oder etwaigen Standeseinrichtungen, die Berechtigung gibt, einer jeden Firma, die es verdient, eine Art Anerkennung als Geschäft im Sinne der nationalsozialistischen Wirtschaftsauffassung zu geben und hierfür eine andere und unmißverständliche Bezeichnung als Zusätze der genannten Art findet, ist eine offene Frage. Es würde das bedeuten, daß man in Wirtschaft und Handel eine Bewertung von Firmen nach nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkten einführt und damit eine Klassifizierung der Wirtschaft — die natürlich auch in anderer Hinsicht noch ausgedehnt werden könnte — einrichtet. Kann also diese Frage im geltenden Recht nicht grundsätzlich und vollständig gelöst werden, ohne jedenfalls eine gefährliche Unsicherheit der Wirtschaft herbeizuführen, so ist es gewiß angebracht, daß der Gesetzgeber sich dieser Frage einmal annimmt, sei es für die Zukunft, sei es zugleich rückwirkend.“

Wirtschaftsjammer

Leipzig, 4. März. (Inpreß.) In dem amtlichen Organ der Industrie- und Handelskammer Leipzig, der „Mitteldeutschen Handelsrundschau“, ist wörtlich dieser Notschrei zu lesen: „Der Beschäftigungsgrad im Leipziger Kraftdroschkengewerbe hat nach den vom Droschkenbesitzerverein sorgfältig ermittelten Verkehrsziffern einen katastrophalen Tiefstand erreicht. Zum Beispiel wurden vom Hauptbahnhof aus folgende Fahrten ausgeführt: 1929 — 504 186, 1932 — 200 450, 1933 — 166 448. Von der Autorufzentrale wurden an Fahrten vermittelt: 1929 — 561 902, 1932 — 230 035, 1933 — 177 063. Daß nach diesem Stande des Beschäftigungsgrades das Kraftdroschkengewerbe im allgemeinen in schwere Notlage gekommen ist, ergibt sich von selbst.“

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

steller dreißigtausend Mark gestohlen werden, welche die Frucht seiner künstlerischen oder wissenschaftlichen Arbeit darstellen.

Aber manchem Weiterschauenden unter den Kapitalisten ist gar nicht wohl dabei zumute. Er sieht, wie der Respekt vor dem Eigentum auf diese Weise in der Bevölkerung tiefer und tiefer sinkt. Der Appetit ist einmal gereizt, und muß er nicht um so stärker beim Essen wachsen, als die Bissen, die er jetzt zugeworfen bekommt, verschwindend klein sind gehalten gegen die vor der Nase liegenden Güter der wirklich Besitzenden?

Gewiß, Diktatoren wie Hitler, Mussolini, Dollfuß werden als Söldner des Kapitalismus ihre ganze Kraft daran setzen, den Ausbruch dieser Begierden zu zügeln. Aber sie haben — gewiß, um das Eigentum vor dem Sozialismus zu retten — den Massen doch einmal vom Baume der Enteignung zu kosten gegeben, und diese werden den Geschmack nicht so bald vergessen...

So macht das Kapital angesichts der drohenden Zuspitzung der Weltlage sich immer mehr fluchtbereit. Es wagt sich nicht an langfristige Unternehmungen, die ruhige Zeitläufte von Dauer zur Grundlage bedingen, es sucht sich zu sichern, sich zu verstecken, es erstrebt nicht den Gewinn, sondern hängt um die Erhaltung der Substanz. Mit der Zerbröckelung des Eigentumsbegriffs hat der Kapitalismus die Axt an die eigene Wurzel gelegt.

Auslandsgeschäft noch schlechter

Robert Bosch A.-G. berichtet, daß sich im laufenden Jahr die Aufwärtsbewegung der letzten sechs Monate von 1933 fortgesetzt habe. Die Belegschaft habe am 15. Februar die Zahl 12 000 überschritten und sei damit nicht nur größer als Ende 1933 mit 11 236 und Ende 1932 mit 8332, sondern auch größer als im Spitzjahr 1929. (Die Firma verrät nichts über die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden. D. Red.) Die Besserung von 1933 verdanke das Unternehmen ausschließlich dem Inlandsgeschäft, das infolge der Sondermaßnahmen zur Förderung der Kraftwagenindustrie umsatzmäßig um beinahe 80 Prozent stieg, während der Auslandsabsatz erheblich nachließ und nur noch 40 Prozent des Verkaufserlöses ausmachte gegen wieder 60 Prozent i. V.

Aluminium-Weltproduktion

Die Erzeugung von Aluminium ist auch im Jahre 1933, wenn auch langsamer als im Vorjahre, gesunken. Es ergeben sich folgende Zahlen:

Welterzeugung an Aluminium	1930	1931	1932	1933
U. S. A.	105 890	80 500	47 575	58 600
Canada	34 900	31 000	17 960	16 130
Norwegen	27 357	21 421	19 310	14 900
Frankreich	24 640	18 000	14 160	14 500
Deutschland	30 200	26 900	14 110	15 700
Schweden	2 300	12 500	15 780	12 400
Italien	7 968	11 109	13 415	12 600
Großbritannien	14 000	12 300	8 860	11 600
Spanien	1 100	1 155	1 000	1 000
Oesterreich	3 500	5 700	3 200	950
Insgesamt	268 065	218 083	153 568	153 600

Kohlenlager im Fernen Osten

Im Fernöstlichen Gau werden gegenwärtig die Möglichkeiten für die Entdeckung neuer Kohlenlagerstätten erforscht. Der Leiter der geologischen Expedition, Popoff, teilte mit, daß das Kohlenbecken im oberen Amurgebiet fünf Milliarden Tonnen Kohle birgt. Diese Vorräte können, da sie in der Nähe der Eisenbahnlinie und des Amurflusses liegen, in großem Maßstabe ausgenützt werden. Die Kohlenvorkommen im oberen Amurgebiet und bei Tolbusinsk können als Rohstoffbasis für die Hüttenindustrie am Kleinen Chingau dienen.

Das Kohlenvorkommen am Raitschich, das 42 Kilometer von der Ussuri-Bahn entfernt liegt, wird schon ausgebeutet. Dort liegen 500 Millionen Tonnen Kohle. Durch die richtige Ausnützung dieses Vorkommens wird der Gau billigen Brennstoff erhalten, die Ussuri-Bahn aber wird keine Kohle mehr aus den Gruben im Osten nach dem westlichen Teil der Bahn zu transportieren haben.

Täglich 60000 Lire Steuer

Spielhölle und wirtschaftlicher Niedergang

Aus San Remo wird uns geschrieben: In dieser Perle der italienischen Riviera funktioniert eine haaslich konzipierte Spielhölle. Diese muß für Betriebskosten, Abgaben und Steuern täglich über 60 000 Lire aufbringen, eine augenscheinlich unerhörte Summe. In den ersten Jahren seines Bestehens machte dieses Unternehmen zur Ausbeutung des Casinos trotzdem jährlich 300 bis 300 Millionen Lire Reingewinn. Hingegen mußten die dortigen Gewerbetreibenden und speziell die Hoteliers Hunderttausende abgeben für uneinbringliche Rechnungen. Was der Staat an Gebühren und Abgaben erhielt, verlor er an zurückgehenden Steuern. Nur im Friedhof wurde eine Abteilung für Selbstmörder geschaffen, für Bergarbeiter, die in den Tod getrieben werden. Die den Spielern auf schamlose Weise abgenommenen Riesensummen dienen ausschließlich dazu, dunklen Ehrenmännern und deren Konkubinen Rieseneinkünfte zu verschaffen.

In den letzten Jahren kam der Rückschlag, so daß nicht nur die seltenen Dividenden wegfielen, sondern daß das „Casino“ der Stadt und dem Staat über 30 Millionen Lire rückständige Steuern und Abgaben schuldet.

Um diesem Niedergang zu steuern, wurde an der Schweizer Grenze, in Campione, mit ungeheurem Aufwand an Klame eine Filiale eröffnet. Laut der illustrierten Zeitschrift „San Remo“ (ein Propagandabest für die Spielhölle) haben außer der italienischen Aristokratie neben dem Baron von Thöffen, Madame Pappenheim und Oberst von Rathenow auch der schweizerische Advokat Doktor Silvio Koffi, welcher für diesen besetzten Fall „Conflictiere Federale“ (Bundesrat) benannt wird, ferner der Präsident des schweizerischen Automobilclubs, Dr. Edwin Wende, der Oberst Dollfuß, sowie der Alpi-Arismwasserbrenner Walter Kabbini bei der Eröffnung durch Anwesenheit gelangt!

Für neue Gäste sorgen berühmte Schlemper: Eine Baronin von Gleichen, zum Beispiel, lädt Kunden zu idealem Aufenthalt an der Riviera durch Interate im „Volkischen Beobachter“. Der Oberst von Rathenow „bemuttert“ im Video möglichst wenig befehdete Tänzerinnen. Für Animation am Spieltisch sorgt die Frau des Konzeptionärs, Commandatore de Santis (ein schöner Zeitiger), indem sie Unsummen rollen läßt, was ihr um so leichter ist, als sie die Spielmarken nichts kosten. Vor Jahren hat diese Dame im Bildis Riost in Konstantinopel mit der Erponterung ihrer nun alternden Reize einige Erfolge gehabt!

Jeder in erstklassigem Hotel absteigende Fremde erhält einige Stunden nach seiner Ankunft eine Gratis-Eintrittskarte. Nur die weniger bemittelten Gäste bezahlen einen Eintritt, Halbweil und die sehr zahlreichen Freundinnen der Direktoren sind ebenfalls stets „eingeladen“.

Ausgeländerte Spieler erhielten früher Reisegeld; infolge der Krise ist diese Maßnahme nun abgeschafft. Heute antwortet die Direktion ausgelassenen Damen: „Barum abreißen, mit ihrem hübschen Gesichtchen können Sie in unseren Salons noch viel Geld verdienen, wir geben ihnen gerne eine Gratiskarte!“ Männliche „Ausgespielte“ und folglich Obdachlose macht man auf das nahe blaue Meer aufmerksam, in welchem ein Selbstmord unauffälliger ist, als in den Spielfällen!

Das ist San Remo und seine Filiale Campione! Und nun hat der Führer Hitler durch Eröffnung einer Spielhölle in Baden-Baden diese Perle des Schwarzmalbes auch einer solchen „Prosperität“ ausgesetzt.

Wanderung und Erkenntnis

Der erste warme Vorfrühlingstag blaute durch das weite Rheintal, verscheuchte den schweren Nebel, der vier Monate über den Weingärten und Fruchtfeldern regiert hatte. In den Anlagen, an den Berghängen übten die Amseln ihr süßestes Lied. Die Haselkätzchen hingen gelb. Die Weidenkätzchen blinckten von den Rainen. Lau floß der Wind. Die Wolken trübten gelassen mit blassen, violetten Rändern gegen die dunkelblauen Berge des Wasgenwaldes.

Vier Wintermonate Exil waren bitter genug. Die Kälte schloß ein, machte die Straßen fremd und ungestaltlich. Der Nebel umflorte die schönen Fassaden und Giebel. Nur hier und da stand in rosaner Frühe der Turm des Münsters von Licht durchstaubt und durchblendet da. Nun aber begann die neue Herrschaft des Lichtes. Nun galt es, das Land zu sehen.

Die Fahrt nach Colmar ist nicht weit. Colmar liegt höher, den Flußnebeln mehr entrückt denn Straßburg. Hier ist die Sicht auf die Berge frei, auf die sonnigen Hänge voll Reben, die kühlen Höhen vom Donon bis zum Großen Belchen. Eine schöne Bürgerstadt, mit alten Straßen und heimeligen Dächern, schwungkräftigen Türmen, lockenden Toren. Aber es interessiert heute gar nicht diese Stadt, vielmehr das Unterlindennuseum, das den kostbaren Isenheimer Altar des Matthias Grünewald birgt, dieses Malers, der zu einer ähnlich wetterwendischen und stürmischen Zeit lebte, wie wir heute. Das ist vierhundert Jahre her. Damals schwebte der große Bauernkrieg. Damals gingen mit Pestilenz und Ketzerverbrennung Weltuntergangsfurcht und Angst über das Land. Und aus dem Fürchten und Sichängsten entstand dem einen fast anonymen Maler die visionäre Kraft dieser Altarbilder.

Das Museum enthält kostbare Stücke anderer Meister. Martin Schongauers zumal. Aber wer nur wenige Stunden hier verweilt, der hat keine Zeit dafür. Der sieht sich nur die atemlosen Bilder des Deutschen Matthias Grünewald an. Die Kreuzigung — das ist der Mensch der Zeit, gemartert und vereinsamt, verdammt zur Verwesung. In einem unwirklichen töten Grün startt der verwundete Leib. Von Ohnmacht geschlagen kauern die Weiber zu Füßen des von aller Qual der Welt Ueberkommenen. Zu all dem Entsetzen, und wo schon keine Hoffnung mehr gelassen ist in dieser schaurigen Atmosphäre von Sturm und Untergang, stellt der Maler grellrot ins Bild hinein den Jünger, der den Wanderer mit groteskem Finger zur Qual mahnt. Da gibt es kein Vorübergehen, diese Qual muß eingebrannt werden, daß sie nie mehr vergessen wird.

Wir sehen auch die anderen Bilder, die Apostel in Versuchung und Verkündigung, die Grablegung, tiefgrau, von lindem Rot durchweint, die Kälte des Todes von den Händen des Mitleids ein wenig gelöst. Geburt und Verkündigung des Herrn, von aller Qual und Süßigkeit jener Zeit zwischen altem und neuem Glauben; zuletzt besehen wir — uns das Wunder der Auferstehung. In einer Flammenaura steigt der Lebendige empor, in Braun und Graugrün erbläut die Erde. Der Himmel sendet alle Farben unerschöpflichen Lichtes. Die blutigen Narben sind Triumphmale geworden, nichts mehr von Schrecken und Verwesung, hier ist der Quell der

Zuversicht und unirdischer Hoffnung. Das malte dieselbe Hand, die den fassunglosen Schrecken der Kreuzigung schuf.

Wir glauben auf andere Art, wir sind ungläubig, wo jene gläubig waren. Aber das Beispiel dieser Bilder ergreift uns tief. Die Zeitparallele, gegeben in den gleichen Bedingungen, der gleichen Untergangsdrohung, derselben unbegreiflichen Lebenshoffnung, scheint deutlich, obgleich wir Kinder des technischen Zeitalters nur undeutlich den Strom jener Gefühle empfinden, die den fernem unbekanntem Grünewald zu solchen Gestaltungen führte.

Der Abend dunkelt rasch. Das Blau wird schwer und schwarz. Die Konturen von Schwarzwald und Vogesen erlöschen. Winterlich kriecht die Nacht heran. Des Morgens sind die Berge wieder groß und nah. Da ist einer, der zwei Kreuze trägt, durchs Glas zu erkennen. Das ist der Hartmannsweiler Kopf, der östlichste Punkt jener furchtbaren Zone, die man vierinhalb Jahre die Front nannte.

Es dauert nicht lange, dann sehen wir das große Kreuz deutlich. Der Anstieg über Soult, Wuenheim ist beschwerlich. Der Weg führt durch einen schattigen niedrigen Fichtenwald. Dann geht es in einer Schlucht steil hinauf. Die Bäume, die dort stehen, sind nur noch aussäugige Stümpfe, jetzt entrinnet, blaß, zersieht von Geschossen. Stacheldraht in dicken Klumpen, Unterstände, ganz zag spritzt zwischen all der Zerstörung einiges Gesträuch, tragen niedrige Weiden dünne Kägdchen. Weiter hinauf ist nichts mehr von Leben. Da ist der ganze Berg eine unverhüllte, schenliche Wunde. Stellungen, für die Ewigkeit eingebaut, betoniert, Stollen, man liest eingemeißelt im Vorübergehen: „Ein feste Burg ist unser Gott — 1915“, „Rattenburg — 1916“, Draht, Rohre, totes Geröll, zerfetzter Fels. Und ganz oben auf der Kuppe, die während des ganzen Feldzuges niemand gehörte als dem Tode, diese granatenüberfegte, blutgedüngte Höhe, um die 61 000 Soldaten von hüben und drüben fielen, da ragt heute ein mächtiges Betonkreuz weit sichtbar ins Land. Von dort aus schaut man hinüber nach Osten. Ueber dem trüben Dunst des Flusses erheben sich dunkel und hoch die Berge des Schwarzwaldes. Der Hang liegt sonnüberglänzt, alle Wipfel schimmern in ahnendem Braungrün. Nach Westen liegt der große Friedhof, im Silberloch. Da hat man sie zusammengetragen, die um die Höhe, um die Forts Rehfelden und Bamberg gefallen sind. Oben am Kampfplatz steht nur das große, namenlose Kreuz in einer Zone des Schweigens und der Einsamkeit. Ueber dem Nationalfriedhof aber erhebt sich mit schneehelnden Schneisen und lockender Gipfelsicht der Große Belchen, der unbewegt den blutigen Tumult mit ansah, der über vier Jahre lang um den Berg tobte.

Viele Jahre wird es noch dauern, bis der Berg die Wunden des Krieges besiegt hat. Solange aber ist er ein ungeheuerliches Denkmal des Krieges gegen den Krieg, ein Denkmal der Zerschmetterung, für den Frieden.

Grünewald, der Meister jener vierhundert Jahre entfernten Untergangszeit, erfaßte die Hoffnung in Innerlichkeit und Jenseitstrost. Wir haben es schwerer, möchte man beinahe sagen. Wir haben die Aufgabe, verantwortlich tätig zu sein.

Die Gehenkten

Georg Weißel wußte dunkel aus Knabentagen, was Frieden ist. Aber mit 18 Jahren war er aus dem warmen Bürgerneist geholt worden und hatte kämpfen müssen. Er kam lebend und gesund, auch dekoriert und geehrt, aus den Schlachten nach Hause, aber der Krieg hatte ihm seine Lehre gegeben: daß diese Welt ein blutiger Dschungel ist, in dem die Sanften von Hyänen gefressen, die Unbewaffneten verklavt, die Friedlichen zum Soldaten gepreßt werden. So wurde er wehrhaft, ein Pazifist, der zu jeder Stunde bereit war, mit Krallen und Klauen um sein Heiliges zu kämpfen, ein Haudogen des Antimilitarismus. Er war Brandoberkommissär der städtischen Feuerwehr und Kommandant der Feuerwache in Floridsdorf. Ingenieur, fünfunddreißig Jahre alt — er hatte eine Frau, die ihn zu sehr liebte, um später sein Ende auch nur um wenige Tage überleben zu können. Ein Mann in so glücklicher Lage spielt nicht mit dem Leben und wirft es gewiß nicht mißmutig von sich.

Als Georg Weißel erfuhr, daß Generalstreik sei, daß es um alles ging, woran er glaubte, da war es Lebensüberdruß so wenig wie Fanatismus, daß er auf die Barrikaden ging. Seine Kollegen warteten ihn, sein Vorgesetzter befahl ihm, die Waffen abzuliefern, und Weißel hatte gewiß keine Hoffnung, daß dieser Freischülerkampf gegen die Regierung und gegen die Exekutive siegreich ausgehe. Seine These war es ja seit vierzehn Jahren, daß Oesterreichs Freiheit nur im Bündnis mit der Wehrmacht zu verteidigen sei, und wie es längst um diese Wehrmacht stand, das wußte er. Aber der Kampf war beschlossen, er hatte dabei zu sein.

Nach vierzig Kampfstunden wurde er gefangen, gebunden, den Standrichtern vorgeführt. Er hatte nicht nur sein Maschinengewehr bedient, sondern er war 40 Stunden lang das Herz seiner Truppe gewesen, ihr Motor, hatte die Tapferen gelenkt, die Müden geschüttelt, die Feigen unerbitlich und mit dem Revolver zum Ansharren gezwungen. Nach 40 solcher Stunden hat auch ein Held das Recht, sein Schicksal über sich hingehen zu lassen. Das tat Georg Weißel nicht: seine letzte größte Tat wurde seine Verantwortung, ein neuer, sturmgewaltiger Angriff! Er sei „schuldig“, sagte er, seine revolutionäre Pflicht getan zu haben, er habe nach gründlicher Ueberlegung des Kampfplans seine Leute zu den Waffen kommandiert, habe sie erst gestreckt, als jeder Rückzug abgeschnitten und seine schwache Mannschaft nicht mehr brauchbar war.

„Und wenn Sie mehr gewesen wären, hätten Sie sich nicht ergeben?“ fragte der Vorsitzende, der diesem Angeklagten einen mildernden Umstand sichern wollte.

„Dann selbstverständlich nicht!“ antwortete Georg Weißel, der sich keinen mildernden Umstand wünschte, sondern seine Exekution für den taktisch besten Dienst an der großen Sache hielt. Sein letztes Wort galt einer strategischen Ueberlegung: sein Vorgehen sei ein Versuch mit untauglichen Mitteln gewesen, die Aktion sei kläglich gescheitert, weil er nicht die richtigen Soldaten hatte. Mehr habe er nicht zu sagen ...

So meditierte er wie Napoleon auf St. Helena, und sein Henker stand vor der Türe. Der Arbeiter Karl Münchreiter wurde dem Standgericht auf einer Bahre liegend vorgeworfen, er war mit durchschossener Lunge und zerfetztem Arm dem Feind in die Hände gefallen. Nur ein paar Tage gaben ihm die Aerzte noch, so galt es wirklich Eile, wenn er ad Austriae majorem gloriam noch am Strick sterben sollte. Er war jung, sein ganzes Leben hatte dem Kampf um Freiheit gehört, und so hatte er gegen die Anklage wenig vorzubringen als diesen Kampfruf: „Freiheit!“ Auf der Bahre war er verhört und verurteilt worden, auf der Bahre wurde er unter den Galgen geschleppt, als ihm das Urteil noch einmal verlesen wurde, zuckte es nur um seine Mundwinkel. Aber als die Henkersknechte ihn dann in die Höhe rissen, den todwunden Mann, als sie die Schlinge um seinen Hals legten, da schrie er noch einmal mit aller Kraft seiner einen noch atmenden Lunge:

„Freiheit!“

So starben sie, so starb auch Koloman Wallisch, der einst Adjutant Bela Khuns gewesen, später die Arbeiter von Bruck organisiert hatte, Nationalrat, Landessekretär der Steiermark war. — so starb der Gewerkschaftsführer Stanek, so ließen sich elf Männer als Hochverräter hängen, die wie treue Soldaten für die Verfassung ihrer Heimat gekämpft hatten.

Balder Olden.

Die Hochgeschwemmten

In der laufenden Spielzeit — vom 1. September bis 31. Januar — sind an deutschen Bühnen nicht weniger als 226 Bühnenstücke uraufgeführt worden.

Was man sich zuflüstert

Eine Berliner Firma schloß ihren Geschäftsbrief so: „in Amsterdamer Kaufhaus mit der Floskel: „Mit deutschem Gruß. Heil Hitler!“ — Daraufhin kam ein Antwortbrief, der mit den Worten schloß: „Mit holländischem Gruß. Unsere liebe Königin Wilhelmine läßt auch schön grüßen.“

„Hessel hat sich vorgestern umgebracht.“
„So ein Progl! Immer schon wollte er es besser haben als die andern.“

„Wissen Sie, wie man Hitler in Berlin nennt? — Adolf Schmusolini.“

„Das mit der Justiz ist ja gar nicht so schlimm, Herr Cohn, da bin ich doch gestern auf dem Gericht gewesen und, al-Jude, ganz frei wieder gekommen.“

„Schr int. cessant. Was hatten Sie denn verbrochen?“
„Verbrochen? Wo denken Sie hin? Zeuge bin ich gewesen.“

„Das ist doch der Minister Göbbels. Was sucht er denn so fieberhaft am Erdboden?“

„Was er sucht? — Menschenkind, seine arische Erbmasse.“
„Die Wahrheit!“

Deutsches Theater in Prag

Kommandiert hier die deutsche Gesandtschaft?

In der letzten Nummer der Prager Zeitschrift „Wahrheit“ veröffentlicht Justus Steinfeld einen Artikel, aus dem wir folgendes zitieren:

„Es muß einwandfrei festgestellt werden, daß die Dramaturgie der deutschen Theater in Prag nicht nur von der berufenen Theaterleitung und ihren Dramaturgen besorgt wird, sondern daß sich eine Nebendramaturgie gebildet hat, und zwar bei der Deutschen Gesandtschaft in Prag. Die Deutsche Gesandtschaft nimmt in steigendem Maße Einfluß auf den Spielplan der Prager deutschen Bühnen. Sie scheut nicht davor zurück, durch Drohung und Druck dem Prager Theater Richtlinien Göbbelscher Art aufzwingen zu wollen. Was zu beweisen ist. Vorerst mit drei Fällen:

1. Einem reichsdeutschen Künstler am Neuen Deutschen Theater wird die Spielleitung eines Stückes übertragen, das von einem Autor stammt, der sich bei den deutschen Bücher-verbrennern keiner Beliebtheit erfreut. Die Deutsche Gesandtschaft hat unter Berufung auf die Ehre des Künstlers als ehemaliger deutscher Offizier und unter Androhung, daß man ihm im Reich das Offizierspatent entziehen würde, ihn veranlaßt, das Amt des Regisseurs zurückzugeben.

2. Ein reichsdeutscher Schauspieler, der in der Nestroy-Reprise ein Chanson mit einigen neuen Versen zu singen hatte, weigerte sich auf der Probe, einen dieser neuen Verse zu bringen mit der Erklärung, daß es ihm in Deutschland schaden könne. Der Regisseur bestand auf dem Vers. Er wurde gebracht. Die Deutsche Gesandtschaft stellte dem

Schauspieler ein Attest aus, daß er zu dem Vers gezwungen worden sei.

3. Die Direktion hat die Aufführung von Bruckners Drama „Rassen“ für diese Saison angenommen. Die Deutsche Gesandtschaft hat allen reichsdeutschen Künstlern die Mitwirkung verboten. Nach etlichen Proben ist die Einstudierung bis auf weiteres eingestellt worden. Ob das Drama unter diesen Umständen überhaupt aufgeführt werden wird, ob mit eigens dazu geholten Gästen, ob als einmalige und geschlossene Vorstellung oder gar nicht, das sind Fragen, die sich durch die Einmischung einer fremden Gesandtschaft in die Direktionsführung ergeben.

Es besteht, so sagt der Prager „Sozialdemokrat“ dazu, leider kein Grund, diese Angaben eines ersten Kritikers zu bezweifeln, zumal er sie als „einwandfrei“ hinstellt. Wir begrüßen die weitere Feststellung, daß „die Prager deutschen Bühnen nicht dazu da sind, um offene, getarnte oder geheime Zellen direkter oder indirekter Nazi-propaganda zu sein oder zu werden“ und wir unterstreichen den Imperativ: Beeinflussung des Spielplans aus braunen Häusern verbieten wir uns!“ Uns aber scheint das Ungeheuerlichste an dem Ungeheuerlichen nicht das zu sein, daß die braunen Häuser solch unverschämten Einfluß hier bei uns ausüben, sondern wenn die Führung der Prager Deutschen Theater diesem Einfluß unterliegt!

Von diesen und anderen Dingen spricht bereits die ganze Stadt. Wie lange noch wird sie Ursache haben? Wir warnen im Interesse des Prager Deutschen Theaters.

Aber auch die Hände, die kleinen, und die Füße waren von der Sonne gebräunt. In dem rechten Faustlein, da hielt es eine lange Gerte. Die hat ihm der Vater aus einer Haselstaude herausgeschnitten. Oben an der Spitze baumelten drei Blättlein. So wanderte das Rosele jeden Morgen fürbaß. Zum Dorf hinaus auf den Wiesenrain.

Die Fortsetzung dieser Geschichte, die das Schicksal eines jungen Menschenkindes wiedergibt, das in jüdische Hände kam, finden Sie in dem reich ausgestatteten Frankenkalendar 1934.

Das herzige Kind! Bei den lebfrischen Kornblumenaugen kann man sich nicht wundern, daß die Weisen von Zion sich in bekannter semitischer Gier des jungen Menschenkindes in der bei ihnen üblichen Weise annahm! Um es ausdrücklich festzustellen: Das ist kein Faschingscherz, sondern neudeutsche Literatur und ein gutes Geschäft.

Rosele

Sie war so lebfrisch

Folgendes Inserat liest man in der „Fränkischen Tageszeitung“:

Rosele

Von Karl Holz

Geschrieben 1927 im Gefängnis

Es war ein Bauernmädle, das Rosele. So ein lebfrisches, liebes Ding. Die Augen, die waren so blau wie die Kornblumen. Groß und fragend und immer verwundert schauten sie heraus aus dem Gesichtel, das war von der Sonne ganz braun gebrannt. So braun, daß die blonden Brauen fast weiß herausleuchteten. Und das widerspenstige Ringelhaar, das die Stirne umrahmte, das war wie ein heller Schein darüber.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Die Premiere der „Rassen“ von Bruckner im Theatre de l'Oeuvre ist etwas verschoben worden.

Der Salon der Humoristen, 11, rue Royale, wurde eröffnet. Ein ganzer Saal ist Karikaturen der neueren politischen Ereignisse gewidmet.

Nachdem der Kadaver des „Ungeheuers von Cherbourg“ nach Paris gebracht wurde, sind schon wieder zwei neue tote „Ungeheuer“ in der Bretagne ans Land geschwemmt. Das größere der Tiere ist zehn Meter lang und drei Meter dick; der Kopf fehlt.

Die Gewerkschaft der Chauffeurs hat dem Arbeitsminister mitgeteilt, daß sich einzelne Vermieter weigern, den Fahrern die 6.25 Franken täglich auf die Benzinsteuer rückzuvergüten. Ferner wird die Vorlage des Gesetzes verlangt, daß den Fahrern die Rechtsstellung von Gehaltsempfängern gibt.

Wie wir hören, wird Sybille Binder, die zuletzt in Zürich bei der Uraufführung der „Rassen“ spielte, am 12. März im Studio des Champs Elysées erstmalig in französischer Sprache in dem Stück „La Joueuse“ spielen.

Die Lyoner Messe

Seit Donnerstag ist in Lyon die große Frühjahrsmesse im Gang. Mehr als 25 Länder haben ausgestellt, und Käufer von 50 Nationen sind anwesend. Die Beteiligung ist trotz der Krise der des Vorjahres um 10 Prozent überlegen.

Besonders Elektrizität, Möbel, Autos, auch Lebensmittel sind mehr als vordem vertreten. Kunstgegenstände, Keramik, Glas, Spielwaren, Nippesachen, Articles de Paris zählen nicht weniger als 445 Stände zusammen. Lederwaren, Parfümerien, Schmucksachen sind reichlich da.

Amlich vertreten sind England, die Sowjetunion, die spanische Republik, die Tschechoslowakei, Schweden, Belgien, Bulgarien, die Schweiz und das Saargebiet.

In erster Linie ist Lyon bekanntlich die französische Seidenstadt, die bedeutendste Seidenstadt Europas. Die Seidenindustriellen haben auch das große Vergnügungsprogramm der Messe gemeinsam mit dem städtischen Festkomitee der Stadt Herriots aufgestellt. In der Oper finden Festvorstellungen statt und Bälle und Défilés wechseln mit großen Feuerwerken ab.

Die Barmats als Ablenkung im Falle Stavisky? ..

Paris, den 7. März 1934.

Wir haben bereits gestern die Gerüchte von einer Verquickung der Brüder Barmat in die Geschäfte des Stavisky wiedergegeben. Wir hatten bereits vor einigen Tagen die Verbindung des verhafteten Anwalts Guiroud, des Stavisky-Freundes, mit einem der Barmat enthüllt. Es handelte sich dabei um einen Anbündlungsversuch, aus dem nichts wurde. Heute macht Geo London, der Pariser rasende Reporter, der schon so viele Hitler- und Dollfuß-Interviews angefertigt hat, offenbar den Versuch, durch breite Ausschmückung der Barmat-Handlung von dem Wesentlichen des Stavisky-Falles abzulenken. London sagt die falsche und sofort von der Niederländischen Telegrafagentur dementierte Nachricht in die Welt, die Brüder Barmat seien wegen ihrer Verbindung mit Stavisky von Holland ausgewiesen worden. In Wirklichkeit sagt aber der älteste der drei Brüder, mit denen wir uns keineswegs identifizieren wollen, Julius Barmat, noch in Holland — und zwar, wie es ausdrücklich heißt, mit Zustimmung der deutschen Behörden. Der zweite der Brüder hat Holland vor geraumer Zeit verlassen, aber ohne daß gegen ihn ein Ausweisungsdekret vorlag.

Der Artikel Geo Londons, der die Barmats „als deutsche Bankiers“ angibt und der eine ganze Reihe von vagen und dem Sprachschatz der Nazis entnommene Kriegsausdrücke anhäuft, tischt die bekannte Barmat-Affäre aus dem Jahre 1924 auf und erklärt dann, die Brüder Barmat hätten sich nach Absingung ihrer Strafe natürlich „nach Paris“ begeben (im Original: deutsch). Hier habe der dritte Bruder Heinrich eine Grundstücksbank in der rue Saint-Lazare gründen wollen. Daraus sei nichts geworden. Die Brüder hätten dann die Elektrifizierung verschiedener Teile Marokkos auf den Spuren der Mannesmann versucht. Doch sei diese Absicht „der gefährlichen Deutschen“ an der Wachsamkeit eines hohen Beamten namens Farnier gescheitert. Die Brüder seien dann von Frankreich geschieden und hätten über Belgien (dort zahlreiche Dumme findend) und über Holland immer mit dem schönen Alexandre in Verbindung gestanden. Nachdem ihnen die Ausweisung signalisiert sei, hätten sie die Absicht, sich nach Belgien, wo sie ein übles Andenken und Passiven hinterlassen hätten, oder nach der Tschechoslowakei zu begeben. Vielleicht hätte auch das französische Gericht vorübergehend Verlangen, sie zu sehen.

Damit man über die Herkunft dieser Tips ja nicht im Zweifel ist, verbindet der Pariser Reporter seine Mär noch mit einer Gloriette der Adolf-Hitler-Bewegung, die ihre Taufe diesen Ereignissen verdanke. Leider ist dem Tip unseres Freundes Friedrich Sieburg aber gar zu schnell die Richtigstellung gefolgt. Ach, Herr London, wenn es schon „deutsche Spuren“ gibt, suchen Sie sie lieber ganz woanders! ..

Die schwarze Liste

Im Moment, wo London auf die Roten tippt, ist die schwarze Liste komplett. Die junge Witwe Stavisky hat vor dem Untersuchungsrichter Guernut geredet und insbesondere die beiden Blätter „Midi“ und „Rempart“ belastet. Sie hat zugegeben, daß ihr Mann das Organ des Darius, der zugleich hitlerfreundlich war, und das des Paul Lévy, der zugleich Hitler bekämpfte, unterstützte. Paul Lévy, der Patriot, ging sogar täglich zwei- oder dreimal bei dem schönen Alexandre ein und aus (heimste 700 000 Franken ein). Auch Aymard von der durchaus nicht marxverdächtigen „Liberté“ kam manchmal, dito natürlich Meister Dubarry, der die zur Schau getragene Freiheit der „Volonté“ mit dem Hitler-Rapprochement verband.

Tel. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten.

b) Chirurgie

c) Geburtshilfliche Klinik

d) Zahnärztliches Kabinett

Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Röntgen, Diathermie, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blut-, Nerven- u. Geschlechtskrankheiten.

Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude. Kleine, mittlere und große Chirurgie. Die allermodernste Einrichtung.

Vierstöckiges Gebäude. Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Aerzte, 3 Hebammen und 1 Operationsstille.

Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kautschukarbeiten.

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Dr. Kardos

11, rue de Douai, Métro: Pigalle, Tel. Pig. 82-14

Innere und Geschlechts-Krankheiten
Röntgen-Diathermie, Quarz
Ord.: täglich von 2 bis 4 und 7 bis 8
Sonntags von 10 bis 12

Bakelit-Pressenteile

jeder Art
Sté Luminite, Paris, 127, Av. Ledru-Rollin
Fachberatung in deutscher Sprache
Telefon Roq. 11-97

Bonneterie, Chemiserie, Chapellerie

In guter Lage in GENÈVE zunehmenden Alters wegen günstig zu verkaufen. 24 Jahre in gleichem Besitz. Name wird dem Nachfolger überlassen. Gute Gelegenheit.
Offerten unter M.O. an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken

Auch die „Kleine Anzeige“ in der „Deutschen Freiheit“ bringt Erfolg

Pelzgeschäft

Gros und Detail zu günstigen Bedingungen abzugeben. Geringe Geschäftskosten. Keine Uebertragung zu bezahlen. Man lernt erst an.
Schriftl. Anfragen unter 30 956 an Agence Havas, METZ (Lothringen)

Steuerfragen Gesellschafts- gründungen

Wenden Sie sich an

F. BRIQUEU

LICENCIÉ EN DROIT

ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuerbehörden, um vom offiziellen Standpunkt aus beraten zu werden.

25, Bd. Bonne-Nouvelle,
PARIS (2), Telefon Louvre 22.93

Daß Madame Arlette Stavisky das Ehepaar Bonnaure in Biarritz und anderen vornehmen Orten kannte, geht in Ordnung, auch die Freundschaft mit dem abgesetzten Staatsanwaltssubstitut Hurlaux, dessen Frau eine Schulfreundin der Stavisky war, versteht sich. Diese Freundschaft ging übrigens in die Brüche, nachdem man einmal in Claridge, der Stavisky-Residenz der Glanztage, gespeist hatte. Ferner daß der Held von Bayonne mit Bonnaure einmal an derselben Tafel aß, mag noch hingehen. Bloß daß sie gesehen hat, wie Chiappe Dubarry freundschaftlich umarmte und küßte, das ist schon brenzlicher, und auch, daß der „escroc“ erzählte, der frühere Präfekt habe ihn einmal sehr herzlich empfangen. Auch eine Balkarte zu dem feudalsten aller Opernhallen, dem „bal des petits lits blancs“, hatten sie von Dubarry, der sie wieder von Chiappe bekam. Es trifft sich, daß Chiappe am nächsten Tage mit Chaumpey vor dem Ausschuß des 6. Februar aussagen mußte.

Erwähnenswert ist schließlich, daß die Witwe Stavisky von ihrem Manne monatlich 10 000 Franken Haushaltgeld erhielt (obwohl sie wohl meistens im Claridge aßen) und daß sie an den Selbstmord ihres Mannes nach dem, was sie in Chamonix gesehen, fest glaubt. Anschließend wurden noch die beiden eleganten Privatsekretäre Alexandres vernommen, sagten aber vorsichtshalber nichts.

Die Kraxel des Alexandre

Die Kommission hat auch eine Prüfung der Schecks vorgenommen und eine schöne Reihe von Besenkten festgestellt. Es sind meistens die bekannten Namen, darunter aber auch etliche keineswegs der Garat-Partei zugehörige Würdenträger aus dem anderen Lager. Einer von diesen Schecks, an Aymard über 300 000 Franken ausgestellt, ist besonders interessant, weil die Witwe hier, wie der „Populaire“ behauptet, die Buchstaben eines äußerst bekannten Ministers bis auf einen Buchstaben zusammengestellt hat — wenn das Blatt auch zugibt, daß der genaue Betrag an sich nicht überwältigend sei. Zu erwähnen ist noch, daß gegen den früheren Député Edmond Boyer, einen Großunternehmer öffentlicher Arbeiten, wegen eines kleinen Schecks von über zwei Millionen Franken die Anklage wegen Hehlerei erhoben wurde. Dies ist der 21. Angeschuldigte.

Alexandres Fernsprüche

Die Telefonmädchen im Claridge haben jetzt die Liste der Telefongespräche liefern müssen. Darauf stehen, wie das Blatt Léon Blum mit einiger Heiterkeit feststellt, auch zahlreiche Namen von rechts. Garat, Bonnaure, Paul Lévy, Hurlaux natürlich vorneweg, aber auch Bonardi, ein Freund von Chiappe, gehörte zu den Flügelleuten.



Ein 160 Meter hohes Thermometer

Der Eiffelturm mit der 160 Meter hohen rotleuchtenden Skala, die über ganz Paris die Temperatur anzeigt. Die mächtige Pariser „Stahlnadel“ bietet nun nächst ein noch viel interessanteres Bild.

Die Suche nach dem Mörder

Die Suche nach dem Mörder in Dijon, der auch in Ausländer- und Universitätskreisen gesucht wird, geht weiter. Fantasiereiche Männer sprechen auch von einem Doppelgänger oder gar von zweien: Prince sei im Zuge getötet und auf die Gleise geworfen worden, und ein Mensch, der dem Pariser Richter ähnlich sah, habe dann mit verstellter Schrift das Telegramm mit dem falschen Namen „Hallinger“ aufgegeben. Dabei sei auch die übliche Zärtlichkeitsbezeichnung des Richters für seine Frau weggelassen. Das ist aber wohl nur eine Kombination. —

Ein zweites Eisenbahnverbrechen

Während der Mörder des Richters Prince fieberhaft gesucht wird, meldet der Draht aus Saint-Quentin ein zweites Eisenbahnverbrechen, das mit dem von la Come-aux-Fées eine grauenhafte Ähnlichkeit hat.

Zwölfhundert Meter vor der Einfahrt in den Bahnhof der Stadt entdeckte der belgische Zugführer Biovolez, der im Morgennebel einen Güterzug leitete, den zerfetzten Leichnam eines Menschen. Der Kopf war abgetrennt, der Körper bot einen entsetzlichen Anblick. Zwei Gendarmen, die der benachrichtigte Bahnhofsvorsteher holte, stellten fest, daß der Tote der Pariser Getreidemakler Louis Cornu-Gilles ist.

Cornu wohnt in Saint-Cloud, der schönen Pariser Vorstadt an der Seine. Dort führte er, 5, rue de Garches, einen gemeinsamen Haushalt mit seiner Gattin, seinem dreijährigen Töchterchen Jacqueline und seiner Schwiegermutter Mme. Thomas. Der 24jährige Mann ist Getreidemakler und hatte ein Büro in der rue des Bon-Enfants im 1. Pariser-Bezirk, das er täglich aufsuchte.

Nachts, 12.15 Uhr, war er vom Nordbahnhof nach Brüssel abfahren, um einem Gläubiger eine Schuld zu zahlen. Der Körper muß, wie die zur Untersuchung herangezogene mobile Brigade von Reims feststellte, zwischen 2.40 und 2.45 Uhr nachts aus dem Zuge geworfen sein. Die Beamten aus Reims benachrichtigten auch die Frau des Toten, die in Saint-Quentin eintraf und, entsetzt über den schrecklichen Anblick ihres Mannes, ihn dennoch erkannte. Sie sagte auch, daß er wahrscheinlich 65 000 Franken für den Gläubiger in einer Mappe bei sich hatte. Mappe, Koffer, Mantel und Hut des Opfers fehlen.

Bei der Leiche wurde ein Brief an die Brüsseler Firma gefunden, in dem der Tote davon Mitteilung machte, daß er das Geld bringen werde, doch war dieser Brief nicht aufgegeben. Der Schwager des Verstorbenen, M. de Giroude, der neben seinem Büro seine Wohnung hat, bezeugte, daß Cornu ihm beim Abschied auf dem Bahnsteig gesagt habe, daß er das Geld bei sich trage. Man nimmt mit Bestimmtheit an, daß ein Raubmord vorliegt.

Für den Gesamtbild verantwortlich: Johann Pich in Tübingen; für Interate: Otto Kubu in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5 — Schließfach 776 Saarbrücken.

Die „Deutsche Freiheit“

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

muß man regelmäßig lesen

Bestellschein

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutschen Freiheit“

Name:

Strasse:

Ort:

....., den

Unterschrift

Verlag der „Deutschen Freiheit“

Saarbrücken 3 · Schützenstraße 5 · Postschließfach 776